

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 1 Januar 2008 123. Jahrgang

Wir sind Ministerpräsident

Am Ende der Synode

war dann alles doch irgendwie harmnisch. Vor der leeren Bühne im großen Saal des Bamberger Kulturzentrums griff Finanzreferent Claus Meier auf einer Gitarre durchaus gekonnt Akkorde. Draußen nahem die Synodale den letzten Imbiss der Synodalperiode ein, der hauseigene Ministerpräsident Beckstein gab ein Interview und über allem lag eine etwas wehmütige Stimmung des Abschieds.

Bei dieser Synode waren die Finanzen nochmals in den Mittelpunkt gerückt, mit einigen eher überraschenden Momenten. Nach dem Bericht des Vorsitzenden des Rechnungsprüfungsausschusses hatte die Synode den Haushaltsabschluss für 2006 nur mit Einschränkungen angenommen. Offene Fragen sah der Rechnungsprüfungsausschuss vor allem bei einem Immobilienverkauf in Tutzing, bei dem durch überzogene Makler-Provisionen ein »Vermögensschaden« von über 200.000 Euro eingetreten sei. Zur Klärung des Falles, dessen Rechtmäßigkeit Claus Meier auch gegenüber Pressevertretern vehement und mit vielen Argumenten verteidigte, hatte der Finanzreferent vorsorglich ein Disziplinarverfahren gegen sich beantragt. Am Ende dieser Plenums-Sitzung erklärte dann Landesbischof Friedrich in schnörkelloser Rede, er sehe keinerlei Anhaltspunkte für ein Fehlverhalten, habe jedoch – statt eines Disziplinarverfahrens – zur Klärung des Sachverhaltes eine »Verwaltungsuntersuchung« eingeleitet.

Immobiliengeschäfte, in diesem Fall der Verkauf einer denkmalgeschützten Jugendstil-Villa, sind wohl von Hause aus

nicht einfach, schon gar nicht in einem Promi-Ort wie Tutzing. Sehr auffällig bleibt die sehr unterschiedliche Einschätzung von Bischof und Finanzreferent und dem Rechnungsprüfungsamt. Schade war, dass dieser Vorgang zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung den historischen Erfolg der Synode überlagerte: Nach den medialen Gesetzmäßigkeiten titelte zum Beispiel die Süddeutsche Zeitung »Protestanten streiten ums Geld.«

Dabei war doch gerade die Konsolidierung der Kirchenfinanzen die

Erfolgs-Story dieser Synode.

In einem umfassenden Sparprozess, in Gang gebracht von einer Lenkungsgruppe unter Vorsitz des Vizepräsidenten Heinrich Götz, konnten das strukturelle Defizit, das der Kirche insgesamt die Luft abgewürgt hätte, abgebaut und die Schulden vollständig getilgt werden. Diese auch im Bereich der EKD beispielhafte Sanierung von Grund auf, für die der Finanzreferent Meier und sein kleines von Vakanz gebeuteltes, wackeres Team um den unermüdlichen und meist zuversichtlichen Jörg Blickle mit dankbarem Beifall der Synode belohnt wurde, eröffnet der Landeskirche wieder neue Spielräume: Die Idee der Jugendkirche kommt praktisch voran, es gibt neues Geld – vor allem aus der gestiegenen Kirchensteuer – für den Ökumenischen Kirchentag und für die Unterstützung der Gemeinden, etwa im Immobilien-Bereich.

Personalsicherungsgesetz

Und auch ein von der Synode beschlossenes »Personalsicherungsgesetz« sorgt dafür, dass die Kirche weiter im Dorf

Inhalt

■ Artikel

Achim Schmidt, Wir sind Ministerpräsident	1
Dr. Stefan Koch, Ist das Los die Lösung?	2
Martin Ost, Liebe Leserin, lieber Leser Pfarrerverein	9
Beitritte und Austritte Jahresinhaltsverzeichnis 2007	13 I-IV
Hans Schlumberger, Der klerikale Sprachgebrauch	9

■ Aussprache

Dr. Ludwig Blendinger, Rückzugs(Vereins)christen?	4
Axel Melcher, Gegen die stille Schwebel	4
Dr. Dietrich Rusam, Der vermutete »historische Jesus«	4
Karl Künstner, Bitte keine Mätzchen!	5

■ Hinweis

Wilhelm Bogner, Wassernet	5
Fritz Kleineidam, Kreative Einfälle	5
Kreative Einfälle zum ersten	5

■ Bücher

Wieland Zademach, Orth, Muslimische Jugendliche	7
Wieland Zademach, EAK, Nein zu Krieg...	8
Maria Kaindl, Herrmann, 3x4 Schulgottesdienste	10
Martin Ost, Schwarzwäller, Leben im Alter	10
Dr. Günther Reim, Thyen, Johannesevangelium	10

■ Ankündigungen

14

bleiben kann. Mit Mehreinnahmen aus der Kirchensteuer sollen durch einen »Sonderfonds« vor allem die Versorgungsleistungen von Pfarrerinnen und Pfarrern abgedeckt werden und Stellen bis 2025 abgesichert sein. Damit wollen die kirchlichen Planer einem drohenden Engpass durch einmalig große Zahlen von Pensionierungen entgegenwirken. Langfristig wird angestrebt, das jetzige Verhältnis von Seelsorger und Kirchenmitgliedern auch in Zukunft beizubehalten, die Zahl der Pfarrer muss sich dann langfristig einpendeln auf eine – so die prognostizierte demographische Entwicklung – Vergleichsgröße von rund 2,3 Millionen Mitgliedern. Die letztlich doch deutliche Bevorzugung des Pfarrstandes gegenüber anderen kirchlichen Berufsgruppen bei den Abbau-Prozessen trägt einfach dem Gedanken Rechnung, dass sich auch in Zukunft Gemeindeleben und kirchliche Aktivitäten um die Person des Pfarrers gruppieren.

Mit evangelischer Sensibilität muss aber reflektiert werden, ob dadurch möglicherweise das Wesen einer Kirche verändert wird, die nicht unbedingt eine hierarchisch geordnete »Pfarrers-Kirche« sein will, sondern eben auch dem »allgemeine Priestertum« verpflichtet ist. Diese Gefahr scheint aber in der Pfarrerschaft durchaus erkannt. So warnte etwa der Synodale und Pfarrer Martin Wirth vor einem »gravierenden Paradigmenwechsel«, in dem die »eigene Staussicherung durch das Ansparen von Reichtum« betrieben werden solle. Für die gute Zukunft der Kirche wird es neben aller erfolgreichen Haushalterei mit entscheidend sein, in welchem Umfang sich die Pfarrer ihre »Kernaufgaben« widmen können.

Bischofsbericht

In seinem Bericht hat Bischof Friedrich gerade der Seelsorge – seinem Jahresthema für 2007 – breiten Platz eingeräumt. Bereits die Reformation sei eine »Seelsorgebewegung« gewesen, Seelsorge sei die »Grunddimension« kirchlichen Handelns: »Unsere Zeitgenossen erwarten sich von der Kirche Hilfe bei den Lebensübergängen, in Krisen und Notsituationen«, sagte Friedrich. In der Aussprache wiesen eine ganze Reihe von Synodalen auf die geänderten Bedingungen und Anforderungen der Seelsorge hin: Heute kämen die Menschen in einer Konfliktsituation erst nachdem sie bereits ein breites Angebot an Therapievorsuchen hinter sich

hätten zum Seelsorger, sagte Alfred Seiferlein. Der Synodale Volker Pröbstl wies auf neue seelsorgerliche Anforderungen durch Veränderungen in der Bestattungskultur hin. Einig waren sich Synodale und der Bischof, dass Pfarrer zugunsten ihrer ureigenen Aufgaben von Verwaltungs-Tätigkeiten entlastet werden müssen. Kein ganz neuer Gedanke, der dann jedoch in der alltäglichen Praxis immer wieder an seine Grenzen stößt.

Die letzte Tagung dieser Synodalperiode war

Abschied und Novum

zugleich: Zum ersten Mal saß ein leibhaftiger Ministerpräsident in den Reihen. Diese Prominenz, die natürlich auf die gesamte Unternehmung abstrahlte, genoss die Synode sichtlich. Es hätte nicht verwundert, wenn Beckstein, der immer wieder mal von Synodalen fotografiert wurde, auch um Autogramme gebeten worden wäre. Nach seinem

Grußwort, das Beckstein als umfassende, dezidiert auf christlichen Werten fußende Regierungs-Erklärung angelegt hatte, verzeichnete das Synoden-Protokoll jedenfalls »tobenden Beifall«. Dem synodeneigenen Ministerpräsidenten Beckstein ist jedoch sehr zugute zu halten, dass er sich vornehmlich in der Rolle des »einfachen« Synodalen sah, dabei freundlich-konsequent bestärkt von Synodalpräsidentin Heidi Schülke.

Nach der Bamberger Tagung bleibt,

dass diese Synode mehr als nur ihre Hausaufgaben gemacht hat und den inzwischen gewählten Nachfolgern ein gut bestelltes Feld überlassen hat. Vor allem auf der geglückten Haushalts-Sanierung kann die nächste Synode aufbauen und ausloten, welche – vielleicht ganz neuen – inhaltliche Schwerpunkte gesetzt werden können.

Achim Schmid,
Chefredakteur des epd, München

Ist das Los die Lösung?

Biblische Besinnung zu Jos 13,1-14

»Im Westen nichts Neues« lautete die Überschrift im Heeresbericht gegen Ende des ersten Weltkrieges, die in den Titel eines bekannten Romans gewandert ist. Erich Maria Remarque, ein bis heute kaum wirklich anerkannter Literat, zeitlebens fremd im eigenen Land, auch nicht recht zuhause im Exil, hat in diesem Roman die Ausweglosigkeit und Hoffnungslosigkeit des Krieges – letztlich jedes Krieges – beschrieben. Jahrelang wogte der Kampf auf wenigen Hundert Metern zwischen den damaligen Erzfeinden hin und her bis man sich gegenseitig in jeder Hinsicht erschöpft und zutiefst ermüdet hatte. So sehr ermüdet, dass nicht einmal mehr ein echter Friede möglich war. Doch lassen wir Kriegerisches hiermit und möglichst überhaupt beim Thema Land und Volk Israel und Westjordanland (so schwer die Gemengelage in der gegenwärtigen Situation im Nahen Osten zu ignorieren ist), und bitten Gott um Frieden.

»Das Land im Westen«

lautet die Überschrift über dem Abschnitt aus dem Josua-Buch, das unse-rem gemeinsamen Denken, Reden und

dann auch Handeln zum Thema Landesstellenplanung einmal vorausgestellt sei. Dieser Abschnitt stellt uns in eine Situation, die nicht unser Alltag ist. Weder haben wir hier und heute (und auch später nicht) Land und darin befestigte Städte zu verteilen. Auch sind unserer Konsultation in Augsburg – nicht ganz im Westen unserer Landeskirche – keine strategische Planungen etwa für konkrete Stadt-Land-Verteilungen vorausgegangen. Jedenfalls sind mir keine solchen Kampagnen und Planungen bekannt, mögen sich einzelne Teilnehmende auch gut präpariert haben für die beiden Augsburger Tage und ihr Thema. Allenfalls das Arsenal der notwendigen und möglichen Zahlen, Daten und Fakten ist mittlerweile so gut gefüllt, dass man mit ausreichend numerischer Munition ausgestattet wäre, würde man sie auf dieser Konsultation schon brauchen. Aber gut, dass wir das alles haben und das vor uns liegende Terrain gut genug kennen. Jetzt können wir beginnen, die richtigen Fragen zu stellen und uns zuvor auch über diese Fragen zu verständigen. Zugleich wissen wohl alle hier, dass auch mit einer

gelingenden Landesstellenplanung auf der anderen Seite wohl kein Land, in dem Milch und Honig fließt, zu erwarten ist. Denn ob jenseits dieses modernen Jordan das gelobte Land sein und auf uns als ELKB warten wird, wäre ebenso erst noch zu erwarten, ab 2010 sozusagen, fortfolgende noch dazu, Umsetzung inklusive.

Zugleich gibt es – so meine ich –

sprechende Bezüge von diesem Text zu uns,

auf die ich aufmerksam machen will. Der Auftrag zur Landverteilung ergeht an Josua, von dem vermerkt wird, dass er nicht mehr der Jüngste gewesen sei. Er endet zwar noch nicht alt und lebenssatt, wie so viele es gerne dann wären und wenige es auch im AT erreichen. Mit der josuanischen Situation wird nun aber – und hier liegt die Analogie, nicht im Alter – die Dringlichkeit begründet, die einmal begonnene und offensichtlich auch wieder liegen gebliebene Landverteilung tatsächlich zu vollziehen. Diese Landverteilung ist wie die ganze biblische Landnahme ein Projekt der Generation, der Josua angehört. Er und seine Generation bringen ja auch den Auftrag, das Wissen um die Vergangenheit und die Verpflichtung auf Gottes Gebote mit, um das Volk aus der Wüste ins Land zu führen. Diese Generation soll nun auch noch das ihre dazu tun, dass die Verteilung und das zukünftige Wurzel schlagen im Land gelingt. Das Land vor dem Jordan gelegen – aus Sicht derer, die aus der Wüste kommen – ist bereits den Stämmen Ruben, Gad und dem halben Stamm Manasse zugeteilt und von diesen in Besitz genommen. Das Land im Westen steht nun zur Verteilung an. Offensichtlich ist es gut, das Projekt nun soweit voranzutreiben. Die Generation Josua soll nun auch noch den Teil tun, den nur sie tun kann.

Sieht man aufmerksam zu, wird weiter deutlich, dass die Landverteilung im Josuabuch nicht einer sofort durchschaubaren Logik folgt. Eine einfache Logik wäre ja etwa: Alle bekommen gleichermaßen gleich viel, qualitativ und quantitativ gerechnet, und alle schauen darauf, dass es so bleibt. Man könnte auch eine solche einfache Logik selbstverständlich noch diffizil modellieren – das machen wir ja auch oft genug – und die konkrete Landverteilung erlassen durch einen möglichst einheitlich-multifunktionalen Punktwert, der mindestens Bodenqualität,

mittlere Niederschlagshäufigkeit, regionale Wüstdichte und überregionale Wegeerschließung des zu verteilenden Landes beinhaltet ... aber, das sei von Josua her gesagt, offensichtlich reichen diese und solche Kriterien entweder alleine noch nicht zu, oder sie sind schon zu kompliziert und werden deshalb gar nicht erst einberechnet, vorher nicht und nachher nicht. Ach, würde das heißen »simplify your Landesstellenplanung«? Immerhin geht ein Stamm (Levi, was jetzt nichts über den Umgang mit Pfarrerinnen und Pfarrern heute sagen muss ...) bei der Verteilung ganz leer aus. Mit guten Gründen auch noch. Einfach nur qualitativ und quantitativ und deshalb schon irgendwie gerecht ist nicht der Verteilungsplan im Josuabuch. Am Ende steht eine einfachere) Lösung.

Darf es auch bei uns ein bisschen weniger kompliziert sein?

Gerechtigkeit, die ein Volk erhöht, ist eh' nicht mit menschlichen Maßstäben zu erreichen. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist uns zugesprochen und zuerkannt, an sie gedenke ich hier in Form der Erinnerung an unsere Taufe, den christlichen Zug durch den Jordan, wie die Taufe im NT auch einmal betrachtet wird. Das stehe deshalb hier einmal als erstes fest.

Die Landverteilung erfolgt nach Josua nicht, um das Land dann selbst zu haben. Das eigentümliche Besitzer- und/oder Eigentümerverhältnis drückt sich in dem Begriff »Erbbesitz« aus, als der das Land auch weiterhin gilt. Zu Lehen, so hat man das im Mittelalter übersetzt, aus dem dann irgendwie Krongut wurde, um am Ende säkularisiert zu werden, lang ist's her. Das Land als »Erbbesitz«, um das Land zu bebauen und zu bewahren, so könnte man von der Schöpfungsgeschichte her formulieren und unsere Planungen von diesen Kategorien her denken. Als Gottes Mandatsträger das Land hegen, pflegen, bebauen, bewahren. Es tut uns sicher gut, auch von der Schöpfungsgerechtigkeit an Landesstellenplanung zu denken, um so etwa auch den Begriff und das Thema der Nachhaltigkeit im Blick zu behalten. Nicht zuletzt deshalb sind ja die theologischen Kriterien für Landesstellenplanung bedeutsam, über deren Ermittlung wir uns verständigen. Kurz und gut, wie sieht es bei Josua im Ergebnis aus: es bekommen nicht alle gleich, sondern unterschiedlich; und das Land, das verteilt wird, gehört nicht

denen, die es bekommen. Doch am Ende ist keineswegs der Vorhang zu und alle Fragen offen. Denn alsbald spitzt er hervor, der tiefere Sinn dahinter, zu dem der Text auch uns anstiften könnte. Kurz gesagt:

Jeder Stamm bekommt Land je nach seinem Vermögen, das Land auch gut zu brauchen.

Wer mehr daraus machen kann, bekommt mehr zur Verfügung, wer sich noch nicht so recht traut und die eigenen geschenkten Möglichkeiten noch nicht bis in extenso entwickelt hat, nicht zu viel. Wer das Land flächig bewirtschaften kann, darf sich daran beweisen. Wer den Schrebergarten vorzieht und dort Ernten generiert, bitte sehr. So wird unter der ordnenden Hand der Landverteilung neben dem Prinzip Nachhaltigkeit auch das der Kompetenz zum Vorschein. So gesagt, auf Kirche bezogen: Wie groß ist die Verantwortung, die Du schultern kannst? Wie viele Talente darf man einem anvertrauen? Wie groß dürften die Probleme sein, die wir lösen wollen und können? Womit deutlich wird: Landverteilung – und Landesstellenplan – ist kein Verteilen von Geschenke und Pfründen, sondern das Finden des rechten Maßes, das wir als Landeskirche leben können, nach dem wir uns strecken sollten. Ich hoffe sehr, dass wir dabei weit genug über kleinste gemeinsame Nenner hinausgehen, zumal wir doch wissen, was uns den großen gemeinsamen Grund für das Vertrauen gibt, das dafür notwendig und hilfreich ist.

Die Stämme bekommen und haben das Land und soviel Land, um etwas daraus zu machen und wie sie etwas daraus machen. »Auf Gott vertrauen und das Land gestalten« – hätte es zur Zeit der Landnahme eine EKD gegeben, sie hätte es vielleicht so gesagt. Und weiter in diesem Kontext: Das Volk der Freiheit betritt das versprochene Terrain. Wird es gelingen, die durch Gott in Christus begründete biblisch-evangelische Freiheit zu bewahren und aus ihrer Erfahrung heraus das Land nicht nur zu verteilen, es jedenfalls nicht vor Ort schnellstmöglich einzuzäunen und an den Gemeindegemarkungen pastoralen Wegezoll zu verlangen, falls denn eine und einer auf den Gedanken käme, an der Sprengel-, Gemeinde-, Dekanatsbezirks- und Kirchenkreis- und Zuständigkeitsgrenze nicht die Welt enden zu lassen? Sondern nach Partnerinnen und

Aussprache

Partnern für Kooperationen zu fahnden, die solche Grenzen liebevoll wirkungsvoll perforieren? Im Josuabuch gelingt das übrigens, weil es am Ende so etwas wie eine abschließende Landnahmesynode (Jos 24) gibt, auf der sich alle frischen Land-Erbbesitzenden auf Augenhöhe begegnen, den etwaig noch vorhandenen Kleinglauben, der nach Gerechtigkeitslücken fragen wollte, abtun, ihn zugunsten der Zukunft der besseren Gerechtigkeit Gottes gerne fahren lassen und sich gemeinsam zum Gottesdienst verpflichten. Mai sehen, wie die ELKB es handhabt, wenn es glücklich soweit ist – so wie Josua könnte man es aber durchaus auch machen, oder?

Zu meinem Schluss nur noch eine Bemerkung, die der Landesstellenverteilung analog zu Josua inhaltlich und wahrscheinlich auch theologisch einen echten Grenzpfahl setzt. Liest man im Josuabuch nach unserer Erzählung weiter, wie im 14. Kapitel von der Methode geredet wird das Land im beschriebenen Sinn zu verteilen, so ist dort der Hinweis zu finden »durch das Los teilen sie es ihnen zu« (14,2). Das Los mag seinerzeit ein Mittel gewesen sein, den Willen Gottes zu erkennen, das wir heute kaum noch beherrschen, wenig beherzigen und selten theologisch reflektieren. Ich weiß zudem, dass unsere Fachmenschen wie unser Moderator heute und morgen noch ganz andere Methoden kennen, um uns richtig ins Gespräch und in den Austausch zu bringen über die Landesstellenplanung für unsere Kirche und die Frage nach den angemessenen Kriterien. Für eigenes Nachdenken, gemeinsames Gespräch und gegenseitigen Austausch wünsche ich uns sehr gute und viele verschiedene Gedanken.

Dr. Stefan Koch, Theologischer Planungsreferent, München

Andacht für die 1. Konsultation Landesstellenplanung im Diako in Augsburg, 6. Juli 2007

Rückzugs(Vereins)Christen?

zu: Mitglied in der (un)sichtbaren Kirche in Nr. 12/07

Ich möchte sehr viele Pfarrer ermuntern in die Diskussion darüber einzusteigen. Hier ist der Sachverstand der Praktiker in allererster Linie gefragt. Außerdem, worum geht es, kirchenpolitisch? Sind wir schon Rückzugs-(Vereins)Christen, oder sind wir noch Volkskirche? In der Gesellschaft und der Politik sind wir als Volkskirche »für alle da«. Bei den Kasualien? Dekan Voß hat sehr recht, dies ist nicht nur ein Thema für »Zonengrenzgebiete«.

Dr. Ludwig Blendinger, Nennslingen

Gegen die stille Schwebel

zu: s.o.

Schön, dass jemand sich mal dieses schwierigen Themas annimmt. Seitens der Obrigkeit wird es gern in einer stillen Schwebel gehalten, um niemanden vor den Kopf zu stoßen und dennoch entschieden zu wirken. Der Ortspfarrer kann's dann irgendwie ausbaden.

Meinen Hausarzt habe ich beerdigt, obwohl er ausgetreten war. Ich kannte ihn lange und wußte, was er denkt.

Einen Mann aus meiner Gemeinde wollte ich nicht beerdigen. Er war ein Jahr lang krebskrank gewesen und hätte lange Gelegenheit gehabt, zumindest mir gegenüber mal anzudeuten, dass ihm dennoch an einer kirchlichen Beerdigung liegt – hat er aber nicht. Meine Ansicht war: Man darf nicht den Entschluss eines Menschen aushebeln in einem Moment, wo er sich dagegen nicht mehr wehren kann, das ist unanständig.

Allerdings haben mir sowohl die Angehörigen als auch mein Vorgesetzter dann einen solchen Stress gemacht,

letzterer wegen meiner »harten Haltung«, dass ich geäußert habe: Das tue ich mir nicht noch mal an, von jetzt an beerdige ich alles, sogar Brathähnchen, schließlich habe ich auch so genug Sorgen.

Ganz ungut finde ich die Entscheidung einer Nachbargemeinde, Ausgetretene wohl zu beerdigen, aber gegen eine deutlich höhere Gebühr. Ein Geldproblem darf daraus nicht werden, das ist die falsche Ebene.

Freundliche Grüße,

*Axel Melcher,
Pfarrer in Dachau*

Der vermutete »historische Jesus« zu: Briefe zu Petersen in Nr. 11/07

Die neuen Jesusbücher sind schon interessant, ob sie jetzt von Jürgen Roloff stammen, von Martin Ebner, von Peter Hirschberg, von Takashi Onuki oder von Claus Petersen. Der »Third Quest«, die dritte Runde der Leben-Jesu-Forschung zeitigt hochinteressante und höchst unterschiedliche Thesen. Und als solche sind sie allemal lesenswert – auch wenn die Disparität der Thesen in gewisser Weise auch ihre Schwäche ist. Die Frage ist und bleibt jedoch, ob wir überhaupt zu dem »Jesus before Christianity« vordringen können. Schon der Evangelist Lukas beruft sich auf Augenzeugen, die »Diener des Wortes« gewesen sind, d.h. auf gläubige Augenzeugen. Können wir hinter diesen Glauben überhaupt zurück?

Bei der Konstruktion (ich sage bewusst nicht Re-konstruktion) des »historischen« Jesus müssen wir doch methodisch vom Osterzeugnis absehen, also gerade davon, was die Grundvoraussetzung der einzigen relevanten Quellen, der kanonischen Evangelien, ist. Jedes aus Subtraktion gewonnene Konstrukt aber ist – wie die Rezensionen zu Claus Petersens Buch nachweisen – stets dürftiger als sie. Muss man doch permanent an der Jesusüberlieferung Abstriche vornehmen, um nicht ganz auf seine eigene Phantasie angewiesen zu sein. Der Bochumer Neutestamentler Klaus Wengst hat zusammenfassend zur Diskussion um die dritte Runde der Jesusforschung vollkommen zu Recht angemerkt, dass eine noch so methodologisch reflektiert durchgeführte Suche nach dem »historischen« Jesus nichts anderes als Vermutungswissenschaft ist. In der Tat ist theologisch mit ihr nichts gewonnen. Wie können wechselnde Konstrukte – hervorgegan-

gen aus vom jeweiligen Zeitgeist oder Standpunkt mitbestimmten Vermutungen (man braucht nur mehrere neue Jesusbücher zu lesen) – mir das bieten, worauf ich mich im Leben und im Sterben verlassen kann? Schon Martin Kähler hat einmal treffend formuliert: Sie sind das Ergebnis von »Fragen, welche die Neugier kitzeln, während ihre Beantwortung doch ohne Wert für die Hauptsache bleibt.« Schade – oder vielleicht doch: Gott sei Dank!

*Dr. habil. Dietrich Rusam,
Pfarrer i. R.*

Bitte keine Mätzchen!

zu: *Der Mühe Lohn?! in Nr. 11/07*

Es ist höchst anerkennenswert, wie an den verschiedenen Stellen unsere Kirche Kolleginnen und Kollegen versuchen, der schwerwiegenden Probleme darin Herr zu werden und gangbare Wege aufzuzeigen. Viele bedenkenswerte Vorschläge werden da angedacht, doch es sieht so aus, als brächen immer neue Probleme auf (vgl. EG 482,4). Dass dabei auch mancher Unsinn vorgeschlagen wird, gehört wohl auch dazu. Wenn Frau C. Hektor dieses Beispiel von »effektivem Zeitmanagement« im Rahmen ihrer Fortbildung erzählt, erschreckt mich das schon. Was geht denn da in den Köpfen der für den Nachwuchs in unserer Kirche Verantwortlichen vor? Glauben diese denn im Ernst, solche Mätzchen verändern etwas an der gegenwärtigen kirchlichen Situation?

Solange wir uns nicht, jeder an seiner Stelle, in der Erkenntnis führen lassen, dass nicht wir es sind, die die Kirche lebendig und am Leben erhalten können und die uns versprochene Erfüllung der Verheißung (»Weisheit« Jk. 1,6) sehnlichst *erbitten*, werden wir aus unseren Verlegenheiten nicht herauskommen. Dazu wird aber auch notwendig sein, dann Gott, den Herrn, zu bitten und das Ohr zu öffnen und zu zeigen, was der Geist zur Verlebendigung der jeweiligen Gemeinde zu sagen hat (vgl. die Sendschreiben, Offb. 2,7.11.29; 3,6.13.22). Er wird uns dann sicher notwendige Schritte aufzeigen. Ob wir diese dann gehen wollen, ist noch eine andere Frage.

*Karl Künstner,
Pfarrer i.R., Augsburg*

Hinweis

Wassersnot

Die Strophe »Behüt vor Feu'r und Wassersnot, vor einem bösen schnellen Tod...« findet sich in vielen älteren Gesangbüchern. Sie hat 2007 (und davor) unerwartet neue Aktualität erhalten.

In fernen Weltkonferenzen ebenso wie im eigenen Umfeld wird gewarnt vor den drohenden Gefahren der anhaltenden Klimaverschiebung und -verschlechterung – und die Katastrophen sind schon da. Auch unter dem neuen Sammelbegriff der »Elementarschäden«, wie sie bereits einzelne Ortschaften oder Landstriche von Grund auf zerstört haben.

Können wir uns vor den Folgen solcher Naturereignisse – die auch 2008 und später kaum ausbleiben werden – schützen? Bei uns ist es vor allem und immer wieder starker Regen, der Hochwasser, Erdfall, Erdbeben und Lawinendruck auslöst. Wogegen wir als Einzelne meist mehr oder weniger hilflos sind. Im Gespräch ist vor allem der »Rückstau«, wie er an Wasserbecken, Bädewannen, Waschmaschinen, Geschirrspülern und Toilettenanlagen austritt. Verursacht vor allem durch »Starkregen«, bei denen das Wasser durch die öffentliche Kanalisation nicht schnell genug abgeleitet werden kann. Als Schutz dagegen sind in manchen Häusern sog. Rückstauventile eingebaut – die freilich nur dann Bedeutung haben, wenn sie einwandfrei funktionieren und dem großen Wasserdruck standhalten können.

Zahlreiche Versicherungsgesellschaften bieten inzwischen für diesen Katastrophenfall Zusatzversicherungen (»Elementarversicherung«) an, die anfallende Kosten mehr oder weniger voll abdecken. Sie haben sich inzwischen auch Karten angelegt, die weniger oder mehr gefährdete Wohngebiete ausweisen. Das Versicherungsunternehmen, bei dem

die Mehrzahl unserer Mitglieder gegen Krankheitskosten versichert ist, bietet diese Versicherung an entweder als Zusatz zur bestehenden Brandversicherung oder als Ergänzung einer Hausratversicherung.

Als Jahresprämie werden 56.- Euro bis 76.- Euro genannt – je nach Umfang und nach Vorhandensein eines intakten Rückstauventils. Klärung solcher Einzelfragen empfiehlt sich vor Vertragsabschluss.

*Wilhelm Bogner
Dekan i. R., Fürth*

Kreative Einfälle

Wie Sie wissen, hat der leitende Bischof Dr. Wolfgang Huber/ Berlin auf einer EKD Synode um »kreative Einfälle« gebeten. Da man bisher nicht viel davon lesen konnte, habe ich eine themenorientierte Website mit folgender URL ins Netz gestellt:

www.evangelische-einfaele.de

Mit freundlichen Grüßen,
Ihr

Fritz Kleineidam, Erlangen

»Kreative Einfälle«, zum ersten:

Vorschlag zur Änderung von Luthers Auslegung zum 3. Glaubensartikel:

»Ich glaube, dass Gottes Führung mich an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben lässt und zur Vernunft bingen kann; denn sein Heiliger Geist hat mich durch das Evangelium berufen...« (weiter wie bisher).

Bisher begann Luthers Auslegung zum 3. Artikel folgendermaßen: »Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen...«

Begründung:

- Vernunft will ich nach Römer 12,1 verstanden wissen, wo Paulus erklärt, wie ein »vernünftiger Gottesdienst« aussieht.
- Der Heilige Geist wird gerne mit einem Vergleich aus der Mathematik

sachgerecht als „Plus vor der Klammer unsres Denkens« bezeichnet. Jede Negativformulierung lenkt hiervon ab.

- Und: »Mit Christus kam einer neuer Geist in die Welt« - das erfordert volle Inanspruchnahme all unsrer Überlegungen, bei denen man auch auf die Vernunft nicht verzichten kann.

Ausführung:

1. Das bisherige negative Vorzeichen »Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann«, passt schon rein stilistisch nicht zu den positiven Einstiegen der beiden anderen Glaubensartikel: Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen... - Ich glaube, dass Jesus Christus wahrhafter Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhafter Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr.
Die beiden Auslegungen beginnen positiv; denn keiner will schließlich bekennen, was er nicht glaubt, sondern was er glaubt! Das sollte auch für den 3. Glaubensartikel gelten.
2. Die Vernunft, der Martin Luther in der Auslegung zum 3. Artikel einen negativen Touch zugewiesen hatte (veranlasst durch die damaligen Auseinandersetzungen mit den Humanisten und der katholischen Heilslehre), war selbst bei ihm keineswegs generell negativ befrachtet; denn er würdigt die Vernunft in der Auslegung zum 1. Glaubensartikel als von Gott gegeben: »...mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält.«
3. Mit anderen Worten wollte Luther lediglich den Eindruck vermeiden, als käme der Mensch von Natur aus durch die Vernunft zur wahren Gottes Erkenntnis und Gottesfurcht; denn auf die Gedanken des Evangeliums kommt nach Aussagen der Schrift nun wirklich kein Mensch durch vernünftige Überlegungen, sondern gemäß 1. Kor. 2,9 durch den Ratschluss Gottes: »...was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott offenbart denen, die ihn lieben.«
4. Dieser biblische Vorbehalt im Blick auf den Glaubensbeginn bleibt immer gültig, aber durch die pauscha-

le Verneinung der Vernunft in Luthers diesbezüglicher Formulierung haftet der Vernunft bis heute ein Makel an, der schwer zu tilgen ist. Ja, er hat im weiteren Vollzug des evangelischen Glaubenslebens zu Missverständnissen bis zu verheerenden Denkfehlern geführt. Zwar hat die Reformation zunächst einen gewaltigen Aufschwung mit der Befreiung des Geistes durch klerikale Zwänge genommen und sich in Kultur und Wissenschaft in unglaublicher Fülle (bis heute) entfaltet. Aber wo eine vernünftige Bremsung der ausartenden Geister in menschenfeindlichen Ideologien wie Nationalismus, Kapitalismus, Kommunismus, Nihilismus oder anderen »Ismen«, nötig gewesen wäre, erwies sich die evangelische Praxis bis auf wenige Ausnahmen als hilflos, wenn sie nicht sogar selbst in diese Ideologien hineinschlitterte. Und zwar wohl einerseits durch den lutherischen Komplex, dass vernünftige Einsicht vielleicht kein verlässlicher Ratgeber sein könnte und andererseits immer in der Hoffnung, dass der Heilige Geist einen Hitler, Stalin oder sonst wen schon alleine irgendwie zur Vernunft bringen würde. Anstatt im Heiligen Geist die intellektuellen Bedenken zur Geltung zu bringen, war es wohl opportuner, sich auf Luthers Kritik der menschlichen Vernunft zu berufen (Luther a a O: »Vernunft sei eine Hure«) als auf ein vom Evangelium geschärftes Gewissen. Dabei hatte Paulus eine Verbindung von Christi Geist zu unserem Geist betont (Römer 8,16): »Derselbe Geist gibt Zeugnis unserem Geist...«. Ähnlich Paul Gerhard EG 503 ,13-14 und EG 351,9. Um mit einem Bild zu sprechen: Das Evangelium ist der Sender, unser Geist aber der Empfänger. So wirkt der Heilige Geist im Vollzug unseres täglichen Lebens durch nichts anderes, als durch unseren Geist - mit allen Konsequenzen für die Theologie und andere Geisteswissenschaften.

5. Dem täglich zu beobachtenden und überhandnehmenden Ungeist gegenüber hat die zeitgenössische evangelische Theologie gedanklich kaum mehr etwas entgegen zu setzen. Schließlich ist im evangelischen Raum auch ein erheblicher Mangel an Wertvorstellungen zu beobachten, schon wenn es immer heißt »nicht ich, sondern DU« (Jesus ist gemeint) - aus lauter Angst, man könne Gott beleidigen oder in die katholische Werkgerechtigkeit zurückfallen. Wie oft fehlt bei uns die Dankbarkeit Mitdenkenden gegenüber (etwa in der Weise Dietrich Bonhoeffers), oder die Würdigung von menschlich Vollbrachtem überhaupt.

Fazit:

In der Hoffnung, einen kleinen Beitrag zu leisten zu einer positiveren Bewertung des menschlichen Geistes im Protestantismus, wiederhole ich mein Plädoyer für die Umänderung des Anfangs der Auslegung zum dritten Glaubensartikel.

Auch für die Einrichtung eines Lehrstuhles »Pneumatologie« an den evangelischen Hochschulen möchte ich vor allen anderen Fächern dringend plädieren.

Ich würde mich freuen, wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser zu meinen Ausführungen ergänzend, auch kritisch Stellung nehmen würden!

Erlangen zum 31. Oktober 2007,

*Fritz Kleineidam,
Pfarrer i.R.*

Bücher

Gottfried Orth/Hilde Fritz, »... und sei stolz auf das, was du bist.« Muslimische Jugendliche in Schule und Gesellschaft, Stuttgart 2007, 173 S.

Im Mittelpunkt dieses Buches stehen Fatima, eine 16-jährige Jugendliche kosovarischer Herkunft und der 17-jährige Türke Nihat mit ihren Lebenswünschen und mit den Regeln und Vorstellungen, die ihr Leben leiten. Unterschiedlich ist dabei der Ausgangspunkt der beiden: Fatima ist Flüchtling und sieht ihre Lebenschance hier in der deutschen Einwanderungsgesellschaft; hierauf stellt sie sich ein, wengleich sie eine mögliche Abschiebung immer im Blick haben muss und dies auch für sich und die Familie in Betracht zieht. Nihat ist Mitglied einer Arbeitermigrationsfamilie, die theoretisch jederzeit in ihre türkische »Heimat« zurückkehren kann; ihm ist es deshalb möglich, sein Leben hier als Provisorium einzurichten. Beide besuchen in Niedersachsen eine Förderschule. Die Geschichten der beiden Jugendlichen zeigen unterschiedliche Möglichkeiten des Umgangs mit muslimischen Herkunftstraditionen und in der Konsequenz verschiedene Möglichkeiten von Integration. Die ausführlich dokumentierten Gespräche mit Nihat und Fatima dienen sehr anschaulich als Belegmaterial für die Auseinandersetzung mit den zwei Hauptpositionen in der gegenwärtigen Einwanderungsforschung. Die eine (Werner Schiffauer) geht davon aus, dass die türkischen muslimischen Einwanderer »sich unumkehrbar auf dem Weg in die Moderne befinden« (S.17). Auch wenn die Einwanderer prinzipiell am Islam als ihrer Religion festhalten, verliert ihre religiöse Praxis an Selbstverständlichkeit. Zu beobachten sei eine »diskursive Assimilation« und mit dieser kommen die Muslime »gleichsam an in der aufgeklärten, modernen und weitgehend säkularisierten Welt« (a.a.O.).

Die Gegenposition vertritt Necla Kelek: Die »kulturelle Dimension des Muslim-

Seins« und ihre »religiöse Fundierung im Islam« habe sich in den letzten Jahren »weder in der Luft der Moderne aufgelöst noch einer säkularen Gesellschaft angepasst, sondern mit rasender Geschwindigkeit unter den hiesigen Migranten ausgebreitet.« Man habe es zu tun »mit dem Aufblüheneiner Gegenkultur. Der Islam, das Muslimsein, wird vermehrt zur kulturellen Identität« (S.19).

Der Streit ist offen und unausgestanden. Ohne dass diese Positionen sich lupenrein eins zu eins auf die beiden hier im Zentrum stehenden Jugendlichen übertragen ließen, ist das Fazit allemal bemerkenswert, welches G. Orth und H. Fritz ziehen: »Begegnet uns bei Nihat ein Leben als Anwendung habitualisierter Tradition, so bei Fatima ein Leben als Suche nach eigenen, ggf. auch zu verändernden Traditionen. Fatima will ihren Wurzeln entwachsen, ohne sie zu verlieren. Nihat hat im Hier Sein keine Wurzeln, die ihn offen weiter wachsen lassen könnten, ...er bleibt befangen in seiner Herkunft. Er lebt hier und kommt nicht an« (S.99). Damit aber sind beide gleichsam »Prototypen« unterschiedlicher Jugendlicher mit Migrationshintergrund.

Empathie und Perspektivenwechsel als Leitgedanken einer »Hermeneutik der Anerkennung« (J.B. Metz) bestimmen die Methodik der Autoren, die ethisches Lernen in der Schule wie auch deren interkulturelle Kompetenz als unverzichtbar anmahnen und so »Schule als Ort der Begegnung« verstanden wissen wollen. Diesem Schwerpunkt widmen sie das letzte Kapitel ihrer Studie. In Deutschland lebe die Schule noch immer »von der Fiktion der Homogenität gegenüber der Realität von Heterogenität, von der Vorstellung von Konsens gegenüber dem Aushalten von Differenz, von dem Versuch der »Gleichmacherei« gegenüber der Wertschätzung von Vielfalt und von der Praxis der Segregation gegenüber der Notwendigkeit von Integration und inklusivem Denken wie inklusiver Praxis« (S.129). Hingegen müßte für Orth/Fritz die gegenwärtige Schule hauptsächlich ein »Welthaus des Lernens« (S.130) und ein Ort der »Begegnung von deutschen Jugendlichen und solchen fremder Herkunft« (a.a.O.) sein und damit zugleich ein »offener Raum, der den Schülern und Schülerinnen Heimat gibt« (S.132). Schule als »aktive Integrationsagentur..., die die Grundrechte menschlichen Zusammenlebens zur Alltagserfahrung werden

lässt« (S.134). Inklusives Denken und inklusive Praxis, welche »nach der Entwicklung von Empathiefähigkeit und dem Aushalten von Ambivalenzen« (S.136) verlangen, verzichten darauf, »Gegensätzliches durch Ausgrenzung vereinheitlichen zu wollen« und lassen »Uneindeutigkeit« zu; es geht um ein »Denken in Prozessen« (a.a.O.). Nötig ist dazu allerdings auch eine »Pädagogik der Heterogenität« als die Kunst, »das Trennende ebenso wertzuschätzen wie das Verbindende« und deshalb Wege zu finden, »mit der Differenz so umzugehen, dass sie für einen konstruktiven Dialog fruchtbar gemacht werden kann« (S.138). Ein solcher Ansatz richtet sich gegen die »Wut des Verstehens«, die letztlich alles zu beherrschen oder zumindest in Bestehendes einzuordnen sucht: »Man kann und muss sich verständigen ohne sich vollständig zu verstehen« (a.a.O.). Ein solcher Kommunikations- und Handlungsstil lässt »Fremdheit zu einem Anspruch entgegen geltender Homogenitätskonzepte werden« (a.a.O.).

Auf diesem Hintergrund zielt interreligiöses Lernen auf »Bildungsprozesse, die sich auf Fremdes einlassen, ohne es als das Andere zu identifizieren und ohne es als Variante des Eigenen zu vereinnahmen« (S.141). Ausgangspunkt von Erkenntnis und Lernen ist die Wahrheit des Anderen, nicht die eigene: »An die Stelle kritikloser Tradierung und Einübung von Wahrheit tritt das Ringen um das Projekt der gemeinsamen Zukunft« (S.144). Entscheidend für das Gelingen einer solchen Konzeption ist, dass zum einen unterrichtliches Lernen und schulische Lebensformen zusammenstimmen sowie zum anderen Lehrerinnen und Lehrer qualifiziert und engagiert daran mitarbeiten. Für den Zusammenhang von Unterricht und Schulorganisation gilt: »In der Schule der Moderne bildet der Unterricht und erzieht primär die Organisation« (a.a.O.S.144). In diesem Sinne ist dieser Studie weite Verbreitung zu wünschen – und das nicht nur im Bereich von Bildung und Erziehung, sondern ebenso bei kirchlich und gesellschaftspolitisch Engagierten, denen es darum geht, unsere multikulturelle und multireligiöse Gesellschaft verantwortlich zu gestalten. Dieses Buch will eingreifen in die politische Debatte um Integration und Parallelgesellschaft; es hilft, eine Lücke zu schließen in der deutschen Forschungslandschaft, wo es bisher kaum Studien gibt zu Bildungsbiografien wenig erfolgreicher

Jugendlicher aus Familien mit Migrationshintergrund. Vom gesellschaftlichen wie wissenschaftlichen Rand sollen diese in die Mitte der Diskurse um Bildung und Schule gerückt werden. Denn eines scheint sicher: »Wo der Anspruch aufgegeben wird, den Rand in die Mitte zu stellen, damit Menschen wie Gesellschaft gerechter, freier und mehr aufeinander bezogen werden, bleibt nur noch die zum Verstummen bringende Gewalt, die wir in diesen Tagen erfahren...« (S.7).

Wieland Zademach,
Pfarrer i.R., Unkel

NEIN zu Krieg und Militär – JA zu Friedensdiensten. 50 Jahre evangelische Arbeit für Kriegsdienstverweigerer. Herausgegeben von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK), Bremen 2007, 320 S., 10 Euro.

Bereits 1950 hatte sich die Evangelische Kirche deutlich für die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen ausgesprochen, die in Artikel 4,3 des Grundgesetzes verankert ist. Deshalb war es nur konsequent, dass mit der Wiedereinführung der Wehrpflicht in der Bundesrepublik Deutschland 1956 mit der EAK eine Einrichtung zur Information, Beratung und Betreuung der Kriegsdienstverweigerer geschaffen wurde.

Zum 50jährigen Bestehen dieser Arbeit liegt nun eine Textsammlung vor, welche die Arbeit der Vergangenheit bilanziert und sich mit gegenwärtigen wie auch künftigen Herausforderungen der Arbeit für Kriegsdienstverweigerer beschäftigt. Die hier zusammengestellten Beiträge aus über fünf Jahrzehnten kirchlicher Diskussion zum Thema »Krieg« - und wie er durch aktive Friedensgestaltung vermeidbar oder auch überwindbar wäre, machen auf eindrückliche Weise deutlich, dass der Protest gegen Krieg und Gewalt hierzulande in Kirche und Gesellschaft nie verstummt ist; sie bilden gleichsam eine Art Protokoll friedensethischer Entwicklung in Deutschland.

Besonders wichtige Texte, die das unterstreichen, sind etwa die Dokumentation eines Studientages 2005 in Augsburg innerhalb der Dekade »Überwindung von Gewalt« zur Problematik von Artikel 16 der »Confessio Augustana«: Die Problematik von »Rechtmäßig Krieg führen oder sich widersetzen«

(S.271ff.) ist ökumenisch ja höchst virulent. Gewichtige Korrekturen der Lehrverdammung gegen die Täufer und ihre Gewaltlosigkeit sind Gott sei Dank ja bereits erreicht woden! Oder die Stellungnahme des EAK-Bundesvorstands zum Urteil des Bundesverwaltungsgerichts vom 21. Juni 2005 mit dem Freispruch eines Soldaten der Bundeswehr, der im März 2003 aus Gewissensgründen seine mögliche Unterstützung und Beteiligung am völkerrechtswidrigen Angriffskrieg der USA und Großbritanniens gegen den Irak verweigerte (S.277ff.). Die seinerzeitige Argumentation könnte ja - »mutatis mutandis« - noch einmal aktuell werden in der Abwehr der unsäglichen Verfassungsbrüche, wie sie sich die Minister Schäuble und Jung auf ihre politischen Fahnen geschrieben haben - wo bleibt hier eigentlich der Aufschrei der Kirchen und ihrer Repräsentanten?...

Auch in das Ringen um die öffentliche Anerkennung sowie um die Rehabilitation der Deserteure und Kriegsdienstverweigerer während des Dritten Reiches scheint nun endlich Bewegung zu kommen. Auf das bis heute fortwirkende Unrecht an diesem Personenkreis macht insbesondere Ludwig Baumann als Vorsitzender der Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz in seinem Beitrag auf S. 115ff. aufmerksam.

Seit August 2002 können anerkannte Kriegsdienstverweigerer anstelle des Zivildienstes ein Freiwilliges Soziales oder Ökologisches Jahr (FSJ/FÖJ) leisten, das als jugendpolitische Bildungsmaßnahme im Inland wie im Ausland abgeleistet werden kann. Zuvor stand der Zivildienst der anerkannten Kriegsdienstverweigerer über vier Jahrzehnte unter der verteidigungspolitischen Maßgabe, ein bloßer Beschäftigungsdienst und damit »Ersatzdienst für den im Einzelfall rechtmäßig verweigerten Wehrdienst zu sein.« Erst in jüngster Zeit steigt das politische Interesse, den Zivildienst als Lerndienst zu qualifizieren und zu gestalten. Damit besteht die Chance, diesen Dienst in friedensethischer Hinsicht als Beitrag zur Überwindung von Gewalt und zugleich als Beitrag zur Förderung einer Kultur der Freiwilligkeit attraktiv zu propagieren. Wie solche »soziale(n) Friedensdienste als experimentelle Lernorte mit Werkstattcharakter« aussehen könnten und wie Kirche sich wirkungsvoll dafür stark machen sollte und könnte, dafür liefert der Beitrag von Alf Seippel (S.123ff.) anschauliches Material in Fülle.

Solange die offizielle Kirche hier nicht grundsätzlich umsteuert wird allerdings ein Ärgernis weiterbestehen: dass nämlich die EAK weder publizistisch noch gar finanziell jemals mit der Militärseelsorge mithalten können. Nicht nur, weil heute bereits mehr Wehrpflichtige zum Zivildienst einberufen werden als zum Militär, ist dieses Missverhältnis besonders unzeitgemäß. Noch deutlicher wird der Skandal, wenn man zur Kenntnis nimmt, dass etwa in Afghanistan das Verhältnis der Ausgaben für militärische Zwecke zu denen für den zivilen Wiederaufbau etwa 900:1 (!) beträgt. Was hier an Glaubwürdigkeit verspielt wird, das läßt sich weder ausmalen noch beschreiben! Es wäre an der Zeit, dass Kirche hier ihr prophetisches Wächteramt entschieden wahrnimmt - zumal ansonsten kaum politischer oder medialer Widerspruch zu vernehmen ist. Leider sieht es danach aber gar nicht aus. Im Gegenteil deuten unter dem sattsam bekannten Sparzwang (besser formuliert: falsche Prioritätensetzung!) eingeleitete Strukturreformen darauf hin, dass zumindest die Evangelische Kirche diesen ohnehin nicht besonders populären Zweig ihrer Arbeit in Zukunft nur noch auf Sparflamme betreiben wird. Das Grundsatzpapier der EAK von 1976 trägt den Titel: »Innerkirchliche Unruhe, die nach dem Friedenshandeln der Kirche fragt« (S.333ff.). Dieses Selbstverständnis erscheint heute dringender und nötiger denn je, wenn anders Religionen und demzufolge auch die Kirchen nicht nach wie vor »als Konflikt-Quelle angesehen« werden sollen: »als Institutionen, die zur Rechtfertigung von Gewalt mehr beitragen als zu ihrer Überwindung« (S.266).

Eine möglichst weite Verbreitung dieses Jubiläumsbandes überall dort, wo kirchliche Bildungsarbeit Menschen aller Altersstufen erreicht, wäre ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung

Wieland Zademach,
Pfarrer i.R., Unkel

Beim Wort genommen. Der klerikale Sprachgebrauch

Objekt sein oder Subjekt werden Fortgebildet werden und sich fortbil- den

Einige Jahre lang habe ich für die Fortbildung von Pfarrern und Pfarrerinnen gearbeitet. Ich kann mich nicht erinnern, jemals einen Menschen fortgebildet zu haben. Die Kolleginnen und Kollegen bildeten sich fort. Ich versuchte, dafür günstige Bedingungen zu schaffen und als Mensch präsent zu sein. Daran entscheidet sich viel.

Was zeigt sich daran, dass Verba, die mit beruflicher Qualifikation zu tun haben, in einer schleichenden Entwicklung seltener reflexiv und dafür häufiger transitiv gebraucht werden, also mit Akkusativobjekt? Wenn es also heißt: »A bildet B fort«, »C coacht D«, »E qualifiziert F« statt: B bildet sich fort, D konsultiert einen Coach, E qualifiziert sich weiter?

Subjekte werden zu Objekten von »Maßnahmen.« Know-how- und Kompetenzbesitzende zeigen Dümmeren, wie's geht. Auf Pfarrern und Pfarrerinnen, auf Profis also in einem Beruf, dessen Alltag man ohne ein hohes Maß von Innensteuerung, Initiative und Selbstorganisation keine drei Tage übersteht, wirkt gerade im Bereich ihrer persönlichen, spirituellen und beruflichen Bildung penetrant eine Sprache der Außensteuerung ein. Zum Glück widersprechen diesem menschenverachtenden Sprachgebrauch Praxis und Qualität fast aller kirchlichen Fortbildungsveranstaltungen. Er sollte Anschluss an die Wirklichkeit finden.

Haben oder einüben Spiritualität und Aszetik

Spiritualität. Was ist das? Zunächst ein Allerwelts- und Sehnsuchtswort, das im seriösen Sprachgebrauch so etwas wie eine Grunddimension jedes wahrhaft menschlichen Lebens bezeichnet. Dann eine -tät, also eine Eigenschaft. Etwas also, das einem eignet, in geringerem oder höherem Maße oder gar nicht. Das verführt dazu, zwischen Besitzenden und Habenichtsen zu unterscheiden. Und da kriegen in der Nachfolge dessen, der nicht die spirituell Besitzenden selig gepriesen hat, sondern die geist-

lich Armen, viele ein Problem. Denn geistlich sein – das ist kein Haben, sondern ein Sein, genauer: ein Werden in wachsendem Mitleben mit der Spiritualität des Einen, der wahrhaft Geist ist. Ins Deutsche übersetzt, verliert der Begriff seinen Zauber: Spiritu-ali-tät. Geist-lich-keit. Ein ständisch klingendes Wort, das zwischen Lorbeerbäumen im Wortschatz von Kleinstadtbürgermeistern überlebt.

Aszetik klingt karger. Das Protestantenherz denkt an Fasten und Kasteiung und schreckt zurück. Dabei geht es nur um Sorgfalt, Lebenskunst, wörtlich um »Übung«. War es sogar Luther selbst, der so schöne Dinge wie Nächstenliebe, Gastfreiheit, Nachsicht mit dem Verb »üben« verbunden hat? Als man vor einigen Jahren Gottesdienste ein wenig

einlinig als Lernprozesse verstanden hat, hielt man viel vom »Einüben« neuer Haltungen zum Vergehenden und zum Kommenden, zu Gott, zum Lebendigen. Christenleben als Einübung in das, was kommt: der Begriff Aszetik könnte die Weite dieser Formel mit Konkretionen in Gebet, achtsamer Lebensweise und Lebensrhythmik vereinigen.

»Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden. Nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden. Nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind's noch nicht. Wir werden's aber. (...) Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg.« (Martin Luther). Genau: Aszetik.

Hans Schlumberger

Liebe Leserin, lieber Leser!

Gut, dass dieser November vorbei ist – zwölf Jahre Kindergarten hat er getoppt: von einem Tag auf den anderen 15 Stunden Erzieherin zu wenig, Entsprechendes bei den Kinderpflegerinnen, eine Krippe soll eingerichtet werden, aber wer wie viel und wann bucht, ist völlig ungewiss, Geld haben wir sowieso nicht und eine neue Leiterin müssen wir auch einstellen. Der Bürgermeister hat den Eindruck, dass »Kirche« gar nichts mehr beiträgt zur Finanzierung und muss immer neu informiert werden, damit er im Gemeinderat nicht schlechte Stimmung macht.

So ist das manchmal mit unseren Kindergärten: dass sie viel Arbeit machen, aber eben keine inhaltliche Arbeit, sondern »lauter so Mist«... Und dann noch eine bunte Zeitung aus dem Ministerium von Frau Stewens, die alle Probleme als Übergang wegdefiniert. Zitat: »Wo alte Strukturen aufgebrochen werden und sich neue erst etablieren müssen, versteht sich ein vorübergehender Mehraufwand von selbst.«

Ich kann verstehen, wenn Kirchengemeinden ihre Kindergärten abgeben und ich finde es gut, wenn unser Landesbischof auf Hilfsmöglichkeiten hinweist. Was ich aber auch gern gehört hätte: Dass viel von dem Mist uns eingebrockt worden ist von einem neuen Kindergartengesetz, das den Staat entlastet, die Träger und die Kommunen aber belastet und nebenbei auch noch die guten Beziehungen

zwischen Kommunen und zwischen Träger und Kommune belastet (man denke nur an die Gastkinderregelung). Ob der Staat sich wirklich entlastet hat, bezweifle ich inzwischen auch. Jedenfalls haben wir an Verwaltung »gewonnen« – auch wenn es nicht das Kulmbacher Modell ist, brauchen wir zusätzlichen Personaleinsatz in der Verwaltung.

Und auch dazu hätte ich gern einmal etwas gehört: Warum all die kirchlichen Erprober des Gesetzes erst Probleme entdeckt haben, als das Gesetz eingeführt war. Bedenken im Vorfeld wurden – jedenfalls in Veranstaltungen, in denen ich dabei war – immer als das Übliche Bedenken-Tragen nach Muster der Ministerin abgewiesen. Dazu hätten wir keine Erprobung machen müssen. Aber so ist das wohl: Dass die Erprobenden sich mit dem Neuen identifizieren und es am Ende eine Sache ihres persönlichen Stolzes ist, dass alles sich bewährt und als sinnvoll erweist...

Wir brauchen jetzt Leitende, die Probleme weitergeben an die, die sie verursacht haben und sich nicht darauf beschränken, in kirchenleitender Weisheit Öl auf die Wellen zu gießen. Und wir sollten dieses Beispiel nicht vergessen, wenn uns wieder einmal Berater das Blaue vom Himmel versprechen. Solche Berater kommen inzwischen auch aus unserem eigenen Haus....

Ihr

Martin Ost

Herrmann, R./Merdes, W.: *3x4 Schul-Gottesdienste. Erlebnis-Gottesdienste mit Jugendlichen der Sekundarstufe*, Calwer Verlag, Stuttgart 2006.

Was will und bietet diese Publikation? »Die existentielle Relevanz des christlichen Glaubens soll in gewinnender Weise für die Jugendlichen an der Schule erfahrbar werden.«

Ein wunderbares, aber hohes Ziel, das die Autoren sich da gesteckt haben. Und tatsächlich merkt man beim Lesen der Gottesdienstmodelle sehr schnell, dass man hier nicht schulische Pflichtveranstaltungen in Händen hält, sondern Gottesdienste mit Tiefgang, mit Herzblut und einer großen Portion Lebensfreude und Glaubensrelevanz. Man spürt, dass die Gottesdienste inhaltlich durchdrungen sind und mit einem klaren Verkündigungsanspruch in einem gemeinsamen Vorbereitungsprozess entwickelt wurden. Alle Modelle sind vollständig ausgearbeitet und an der Realschule Heilsbronn in den Jahrgangsstufen 7-10 erprobt worden.

Die Veröffentlichung umfasst 3x4 Gottesdienste, nämlich 4 Gottesdienste zum Schuljahresanfang, 4 Gottesdienstes zum Schuljahresende und 4 Gottesdienste zum Abschluss der Schulzeit. Die einzelnen Modelle sind sehr anwenderfreundlich aufbereitet:

- So gibt zunächst eine kurze Übersicht (Zielgedanke, Roter Faden, Biblischer Bezug, Verlauf des Gottesdienstes) einen ersten inhaltlichen Einblick – ergänzt durch Hinweise zur Vorbereitung (Vorbereitungsaufwand, Material und Mitwirkende).
- Die anschließende Durchführung enthält eine ausführliche Dokumentation des entsprechenden Gottesdienstes inkl. der Anspiele, Ansprachen, Gebete, Aktionen und Kopiervorlagen.

Schon die Themen der Gottesdienste (»Hoffnung für Bart«, »Reif für die Insel«, »Was ist drin für mich?« usw.) wirken interessant und machen neugierig. Die Gottesdienstmodelle gehen von einem Vorbereitungssteam aus. Als »One-Man-Show« sind sie nicht geeignet. Auch spezielle Gruppen des Schullebens (Chor, Schulband, Theatergruppe ...) werden integriert.

Der Vorbereitungsaufwand variiert von gering bis relativ hoch. Bei den Gottesdiensten zum Abschluss der Schulzeit ist er vergleichsweise höher als bei den anderen, aber immer in einem vertretbaren und sinnvollen Rahmen.

Diese Publikation ist zweifelsohne eine große Bereicherung in der Schulgottesdienstlandschaft und sollte deshalb unbedingt zur Kenntnis genommen werden.

Die anwenderfreundliche Aufbereitung dieser Gottesdienste und vor allem ihre inhaltliche Tiefe und Stimmigkeit verleiten dazu, diese Gottesdienste einfach zu übernehmen. Hier sehe ich eine Gefahr. Denn diese Gottesdienste leben davon, dass sie einen Prozess der Aneignung durchlaufen haben. Um diesen Prozess wird niemand herumkommen, damit sie das bleiben, was sie sind: authentische und glaubwürdige Erlebnisgottesdienste mit Jugendlichen. Möge ihr Funke noch auf viele Schülerinnen und Schüler überspringen.

Maria Kaindl, Pfarrerin,
am rpz Heilsbronn

Klaus Schwarzwäller/Peter Weigandt, *Vom Leben im Alter Tatsachen – Träume – Horizonte*, Neuendettelsau 2007, ISBN 978 3 86540 025 3

Ein Gemeinschaftswerk des emeritierten Professors und eines Pfarrers, der zuletzt Altenheimseelsorger war, beide Jahrgang 1935; ein schön aufgemachtes Buch mit Essays, zum Thema »Alter«. Wir erfahren etwas über Bilder des Alters, biblisch wie außerbiblisch, es begegnen uns Menschen, die zeigen, wie unterschiedlich ist, was man »Alter« nennt. Andere Kapitel befassen sich mit Träumen und was sie für den Umgang mit dem gelebten und dem ungelebten oder noch zu lebenden Leben sagen. Schwarzwäller erzählt eine Geschichte von Leo Tolstoj über das Sterben eines Menschen nach, ehe er sich den Gedanken zum Lebensende zuwendet. Gemeinsam machen sie sich Gedanken »Was will ich im Alter?«

Ein Bilderbogen. Wer sucht, findet Material zum Thema. Unklar blieb mir die Zielgruppe des Buches: Die Alten – aber warum werden sie nie angesprochen? Die Jungen, damit sie besser verstehen? Auch sie sind nie angesprochen. Machen sich zwei alte Männer Gedanken über ihr Alter? Das tut v.a. Schwarzwäller – aber immer auf eine distanzierte Art. Will das Buch zum Glauben helfen? Dazu setzt es die biblischen Wahrheiten zu einfach voraus und versteigt sich zu kühnen Behauptungen wie der, dass die Bibel »wo immer man sie auch aufschlägt, taufersch« sei, eine Behauptung, die bewiesen sein will und auch nicht die Meinung jedes alten Men-

schen wiedergibt, der sich, in Auseinandersetzung mit der eigene Endlichkeit, vielleicht auch dort informieren möchte. Hinzu kommen nicht wenige, in der Regel unnötige Fremdwörter und Fachausdrücke (z.B. »per synecdochesin«) und Bezüge auf Literatur und klassische Musik, die nicht allen etwas sagen werden. Als Grundlage für einen Gesprächskreis ist das Buch sicher geeignet – für einsame Lektüre nur bei einer Minderheit. Aber das sind wohl Menschen, die wir auch im Alter kaum erreichen – also hat das Buch da seinen Sinn.

Martin Ost

Hartwig Thyen, *Das Johannesevangelium. Handbuch zum Neuen Testament Bd. 6*, Tübingen 2005 796 S.

BULTMANN ade !?

Der 796 Seiten lange Johanneskommentar des Bultmann-Schülers H. Thyen hat mit dem 1941 erschienenen Johanneskommentar Bultmanns wenig gemeinsam. Beide Kommentare wollen Wissenschaftler und Studenten ansprechen. Alte und neue Sprachen muss man kennen. Aber was für Bultmann und viele nach ihm wichtig für die Erklärung des Vierten Evangeliums war – die Gnosis, die Redenquelle, die Umstellungsversuche, Literarkritik – spielt für Thyen keine Rolle mehr. Er kommentiert das Evangelium von 1,1 bis 21,25 in der vorgegebenen Reihenfolge als das Werk eines einzelnen Schriftstellers. »Da es nicht unser Ziel ist, die vermeintliche Genese des Evangeliums aufzuklären, sondern seinen überlieferten Text zu begreifen...«

Dabei hatte Thyen – wie Segovia – einmal anders begonnen: »Beide versprechen wir uns einst eine Lösung des vermeintlichen Rätsels des Johannesevangeliums von der konsequenten Anwendung der traditionell analytischen Methoden und zumal von der Literarkritik im Verein mit redaktionsgeschichtlichem Schwerpunkt. Doch immer wieder entzog sich der Text solchen Versuchen, ihn zu vergewaltigen, und nötigte zu integrativeren Verfahren.« In seinem Beitrag »Entwicklungen innerhalb der johanneischen Theologie...« (s. Literaturverzeichnis) war sich Thyen noch über Interpolationen im Johannesevangelium »fast sicher«. Nun aber schreibt er im Kommentar S. 139: »Im Gegensatz zu solcher vorschnellen ›Sicherheit‹ bin ich mittlerweile jedoch ›fast sicher‹, dass weder eine vermeintliche Grund-

schrift unseres Evs noch seine mutmaßliche Semeia-Quelle jemals mit einer für deren Interpretation zureichenden Verlässlichkeit rekonstruiert werden kann. Darum wiederhole ich hier meinen damaligen Vorschlag, nicht länger den Autor irgendeiner Schicht des Evs, sondern denjenigen seinen Evangelisten zu nennen, dem wir unser überliefertes Johannesevangelium (einschließlich seines 21. Kapitels!) verdanken...« (Interessierte sollten hier weiterlesen).

Herausgekommen ist nach der großen Wende Thyens (vgl. S. 151, 582, 773) ein gelehrter Kommentar, der die große Belesenheit seines Autors im Bereich der internationalen Johannesforschung aufweist. 54 Seiten kleingedrucktes Literaturverzeichnis zeigen die umfassende Kenntnis Thyens, und man weiß aus seinen Berichten über johanneische Literatur in der ThR ab 1974, dass in seinem Literaturfundus noch viel mehr enthalten ist – auch wenn eine Vollständigkeit, johanneische Literatur zu kennen und zu verarbeiten, nicht zu erreichen ist.

Mit einem Autoren-, Stellen- und Sachregister würde man sich bei einer Rezension und beim Arbeiten mit dem Kommentar leichter tun. Die vielen zitierten Autoren findet man – leider ohne Hervorhebung – im laufenden Text, weil es keine Anmerkungen gibt. (Die vielen Fehler sollten bei einer nächsten Auflage beseitigt sein!)

Ein kurzer Blick auf wenige Kommentare vor Thyen

In den letzten Jahren sind ja viele Kommentare zum 4. Evangelium erschienen. Ihre Schwerpunkte waren unterschiedlich. J. Blank hatte neben wissenschaftlicher Information besonders die Meditation von Texten im Auge. R. Schnackenburg erstellte ein großes Werk mit ausführlichen Einleitungsfragen, Exkursen, Literaturverzeichnis und Anmerkungen, ein Werk, in dem auch Textumstellungen diskutiert wurden. J. Becker hat die Versuche, Redaktoren aufzuweisen, in extremer Weise und wenig glaubhaft durchgeführt, aber auch wichtige Interpretationen gebracht. K. Wengst wollte besonders den rabbinischen Hintergrund aufzeigen und sich mit dem Problem des Antisemitismus im Johannesevangelium und in der Geschichte seiner Auslegung beschäftigen, ohne Einleitungsfragen und Umstellungshypothesen zu diskutieren. Allerdings spielt in seiner Auslegung der sozialgeschichtliche Hintergrund des

Evangeliums eine wichtige Rolle. Chr. Dietzfelbinger hat neben einer gediegenen Auslegung immer wieder Hinweise auf die Wirkung des Johannesevangeliums in Literatur und Musik. Im Hintergrund der Auslegung Thyens steht jedoch durchgehend die Auseinandersetzung mit der Position Bultmanns und derer, die mit einer »Schere und Kleister« Methode dem Evangelium geschadet haben, statt es »dem Leser« mit Hilfe von »Spiel« und »Intertextualität« nahe zu bringen.

Die Rede von »Spiel« und »Intertextualität«

Für Th. (S. 11 und 509) besteht das Johev aus zwei Büchern – das Buch des Zeugnisses (1,19-10,42) und das Buch der Doxa Jesu (11,1-21,25). Das Ganze ist als historisches Drama Jesu zu verstehen mit Akten und Szenen, mit Prolog und Epilog. Das Drama zeigt einen großen Prozess zwischen Gott und der Welt (S. 76). Auf die für Johannes vorbildhafte Prozessstruktur aus Deuterogjesaja kommt Th. jedoch nicht zu sprechen, obwohl das wichtig wäre.

Ein anderer Prozess soll sich jedoch zwischen dem Evangelium und dem Leser ereignen. Die Leser kennen nach Meinung Thyens alle drei Synoptiker (S.113, 117, 180). Deswegen kann und soll der »Modell-Leser« zwischen den vier Texten spielen – »Ist wie« – »Ist« – »Ist nicht«. Dieses Spiel, dieser Prozess kommt bei Th. immer dann zum Zuge, wo seine »Schere und Kleister« – Exegeten von Tradition und Redaktion, Grundevangelium, Wunderquelle... – sprechen. Der durch seine intensive Kenntnis des AT und der Synoptiker »intertextuell« beschlagene Leser jedoch profitiert von dem Spiel, das Johannes ihm mit seinem Evangelium bereitet (zur »Intertextualität« vgl. z.B. S. 101, 335, 480, 586, 752).

Zur Intertextualität: »...anders als die traditionellen Methoden von Form-, Redaktions-, Traditions- oder Religionsgeschichte begreift sie »Texte« nicht als unabhängige und in sich selbst ruhende Einheiten, sondern als Teile eines Netzwerkes von Texten, das prinzipiell unbegrenzt ist...Vielmehr verändert sich die traditionell eher passive Rolle des Lesers dadurch nicht unerheblich, dass er sich nun vor die Aufgabe gestellt sieht, die Bedeutung von Texten in dem »Zwischen« (inter) wahrzunehmen, das ihm das Spiel des Autors mit anderen Texten eröffnet...«.

Absagen an Tradition und Redaktion

Bultmann, Becker, Schnackenburg und das Heer der anderen, die sich mit Tradition und Redaktion, mit Literarkritik, mit Quellen... beschäftigt haben, finden bei Thyen nach seiner Wende kein Gehör mehr. Ein vorjohanneische Passionsbericht wird als »Chimäre« betrachtet (S. 561), Literarkritik als »Moloch«, dem geopfert wird (S. 317), die »Semeia-Quelle« als »Phantom«. Abgelehnt werden die Arbeiten derer, die durch die Unterscheidung von Tradition und Redaktion die Geschichte einer »johanneischen Gemeinde« zu rekonstruieren versucht haben. Genannt werden u.a. Martyn, Fortna. Abgelehnt wird die These eines (vorjohanneischen) Grundevangeliums (S. 386 – Wellhausen, W. Wilckens).

Thyens Aussagen zum AT-Hintergrund des Johannesevangeliums

Der große Unterschied zu Bultmann besteht auch in Thyens häufigem Bezug auf das AT, mit dessen Aussagen der Evangelist spielt. Th. spricht mit großem Recht von dem »tiefen Verwurzeltein unseres Evangeliums im Alten Testament und seiner jüdischen Auslegungsgeschichte« und von der »prominenten Rolle des Jesajabuches« (S.209). Auch die Theophanien (S. 310) besonders des Pentateuch »bestreitet Johannes nicht,« sondern er will »sie als Christophanien begriffen sehen.« Ich stimme dieser Aussage voll zu. Auch die besondere Bedeutung von Texten aus Sach. 9-14 stellt Th. heraus (S. 399, 484, 676).

Aus meiner Sicht wird jedoch die wichtige Bedeutung von Jes 6 für die Auffassung Jesu als Gesandter im Johev, die Bedeutung von Ps 45 für die Darstellung Jesu als König und die Verwendung von Jes 28,16 für die johanneischen Aussagen von glauben und leben und Ps 95 für das Hören der Stimme heute/nun nicht gesehen – und das zum Schaden der gesamten Auslegung.

Tora, Tempel, Feste

Zuerst muss die mir sympathische Haltung Thyens gegenüber Antisemitismus genannt werden. Die Rede Jesu von »eu-rem Gesetz« bedeutet für Th. keinerlei (christliche) Distanzierung von der Tora der Juden (S. 424), und im Anschluss an Augenteins Beitrag »Jesus und das Gesetz im Johannesevangelium« sagt Th., dass von einer Abrogation der Tora bei

Johannes nirgendwo die Rede ist (S. 634). »Darum gibt es für einen Streit zwischen Judenchristen und Heidenchristen um die Verbindlichkeit von Gottes Gesetz im gesamten Evangelium keinerlei Indiz...« (S. 739). Jesus wird von Johannes absichtsvoll als toratreuer Jude gezeichnet (S. 390, 169f). Th. sagt im Hinblick auf Beckers andere Meinung zu Joh 2,13-22: »...eine Distanz Jesu zu Tempel und Tempelkult sowie zur Tora und zum jüdischen Festkalender zu konstruieren und Jesus die Tempelfeste nur als willkommene Gelegenheit der Auseinandersetzung mit »den Juden benutzen« zu lassen« kann aus Joh 2 nicht gefolgert werden.

Aus den vielen Aussagen im Johannesevangelium über die Verbindung von glauben und leben in Ewigkeit im Gegensatz zur Herleitung dieses Lebens aus dem Halten des Gesetzes ersehe ich auch keine grundsätzliche Distanzierung vom Gesetz, aber das Angebot einer neuen Möglichkeit von Gottes Handeln in Christus her, die das Gesetz neu interpretiert. Es geht bei Johannes auch nicht gegen den Tempel, sondern um das Angebot einer neuen Möglichkeit durch Gottes Handeln in Christus, der in eigener Entscheidung seinen Leib-Tempel abbrechen lässt und deshalb vom Aufbau eines Tempels sprechen kann, der den alten neu interpretiert.

Verbindungslinien zum übrigen NT

Vom übrigen NT außer den Synoptikern und dem 1. Johannesbrief kommt bei Thyen kaum etwas vor. »Die konkrete Kenntnis unserer synoptischen Evangelien – und zwar aller drei« wird von Th. angenommen (S. 76) »Wir haben ...das Verhältnis des vierten zu den drei älteren Evangelien unter dem Gesichtspunkt ihrer Intertextualität behandelt und die letzteren deshalb als die Prätexte bezeichnet, die durch den neuen Text nicht etwa abgelöst oder gar verdrängt werden sollen..., sondern vom neuen Text vielmehr in ihrer Geltung vorausgesetzt werden. Daß darum gerade das Spiel mit ihnen, das »Zwischen« der Intertextualität also, die Pointe des neuen Textes ist...«

Den ersten Johannesbrief sieht Th. als ältesten Kommentar zum Johannesevangelium (S. 610f, vgl. weiter: 87, 96, 435, 701, 751). »Danach ist die Situation in den Johannesbriefen wohl die, dass sich jüdische Christen von ihrem messianischen Bekenntnis zu Jesus abgewendet haben und weitere ihnen

darin zu folgen drohen.« (S.612) Ob die zeitliche Ansetzung der Johannesbriefe vor dem Evangelium durch Schnelle ein »Geniestreich« ist (S.752), halte ich für nicht ausgemacht.

Leider fehlt in Th.s Kommentar der Hinweis auf die drei oben schon angesprochenen alttestamentlichen Bezüge, die das Johannesevangelium mit dem Hebräerbrief gemeinsam hat: Ps 45, Ps 95 und LXX Ps 39 (BH 40). Dadurch sind wesentliche Aspekte für das Verständnis Jesu und seines Werkes durch Johannes nicht aufgezeigt. (Vgl. dazu meine Aufsätze in: www.erlangen-evangelisch.de/für Wissenschaftler/Aufsätze. Mein Aufsatz zu Justin zeigt, dass Justin nicht das Johannesevangelium kennt, sondern nur wichtige Paralleltraditionen.)

Der geliebte Jünger

Das im syrisch-palästinensischen Raum (S. 1) Ende des 1. Jhd. (S. 169) entstandene Evangelium stammt »Wort für Wort aus der Feder des Evangelisten« (S. 406). Dem stimme ich zu und würde fortfahren: ...der alle im Evangelium vorhandenen Quellen und Traditionen selbst in zwei Stadien in sein Evangelium eingearbeitet hat. Nach Th. ist der geliebte Jünger eine »fiktionale Gestalt« (S. 277) Er ist das literarische Geschöpf des wirklichen Evangelisten, der seine Anonymität »für immer hinter dieser Figur verborgen hat...« (S. 295 vgl. weiter S. 361, 373, 378, 597, 759, 782, 791, 794). Ich widerspreche dieser Meinung vehement.

Was gewinnt man durch die Kommentierungsweise Thyens?

Durch den Anstoß der immer wieder betonten »Intertextualität« kann sich der Leser in das von Thyen gesehene Spiel des Evangelisten hineinziehen lassen ohne durch Fragen nach Tradition und Redaktion usw. belästigt zu werden. Der Leser muss allerdings verschiedener Sprachen mächtig sein, Interesse für viele Abschnitte mit Textkritik mitbringen und sich von den vielen meist sehr kurz nur zitierten Autorinnen und Autoren zur Weiterarbeit anregen lassen. Spiel vom Evangelisten, Arbeitsvorgaben vom Kommentator! Letzteres für Professoren der Exegese mit ihrer weiten Intertextualität (k)eine Kleinigkeit, für Pfarrer vor einer Predigt sehr fordernd, für Studenten guter und harter Ausgangspunkt eigener Forschung und Meinungsbildung. Es lohnt sich!

Was verliert man durch das Aufgeben genauen Fragens nach Tradition und Redaktion?

Wenn es wirklich gegen Thyens Überzeugung einen Augenzeugen gegeben hat, dessen Aufzeichnungen in Form eines kleinen alten (schon vor ihm überarbeiteten) Evangeliums Eingang in das Werk des Evangelisten von Joh 1,1-21,25 gefunden haben – und dafür spricht sehr viel –, wenn der Evangelist nicht nur für in AT- und NT-Intertextualität versierten Lesern Spielanleitungen gegeben hat, sondern selber nicht die Synoptiker gekannt hat, wenn nicht der anonyme Leser, sondern eine bestimmte Gemeinschaft in bestimmter und bestimmbarer schwerer Situation des Ausgestoßen-Werdens von der Größe der Christuszuwendung angesprochen werden soll, wenn der geliebte Jünger keine fiktionale Gestalt ist, sondern mit seinem uralten, wenn auch überarbeiteten Zeugnis vom Evangelisten mit großer Ehrfurcht ins Evangelium aufgenommen worden ist – wenn, wenn, dann muss die Frage nach Tradition und Redaktion und geschichtlich/sozialer Situation weiterverhandelt werden. Der Evangelist und der Leser in der Sicht Thyens würden zu Gestalten aus Fleisch und Blut werden und mich mit der aus dem Evangelium erkennbaren Situation persönlich mehr ansprechen als eine pseudonyme Gestalt eines Evangelisten und ein konturenloser Leser mit (verschwommener) Intertextualität.

Bultmann, Ade!?

Bultmann wird oft zitiert. Da gibt es »viel Bedenkenswertes« (S. 475) in seinem »epochalen Kommentar« (S. 217), aber auch harsche Kritik (S. 518f) und Ablehnung der »literarkritischen Amputationen« (S. 696). Ich denke, wenn Bultmann Thyens Kommentar hätte lesen können, hätte er wohl bei »Spiel« und »Intertextualität« nicht nur zustimmend schmunzeln können, sondern – in vieler Hinsicht mit Recht – hart dagegehalten.

Ausrufezeichen und Fragezeichen hinter der Überschrift über diese Rezension – »Bultmann, Ade!?!« haben gleiches Recht.

Thyens Kommentar – ein guter, interessanter, wenn auch mich oft zum Widerspruch einladender Kommentar eines belesenen Bultmann-Schülers.

Dr. Günter Reim, Erlangen

Beitritte und Austritte 2007

Beitritte 2007

Beck Gesine	Pfarrerin z.A	Eckersdorf
Bienk Katja	Vikarin	Dillingen
Böttcher Judith	Vikarin	Nürnberg
Bogner Heinz	Pfarrer a.DV	Mistelgau
Braun Doris	Vikarin	Gauting
Bretz Eva	Vikarin	Karlstadt
Buchholz Gabriele	Pfarrerin	Schwabach
Butz Ulrike	Vikarin	Gräfelting
Caesar Alexander	Vikar	Mönchsroth
Caesar Melanie	Vikarin	Mönchsroth
Dreher Dr. Matthias	Pfarrer z.A	Friedberg
Ehrensperger Norbert	Vikar	Nürnberg
Eitmann Andrea	Vikarin	Fürth
Fischer Sarah	Vikarin	Stein
Freund Anneli	Pfarrerin	Aschau
Fritsche Tobias	Pfarrer z.A	Schwaig
Gruber Peter	Pfarrverw. i. VorbD	Ansbach
Häberlein Paul	Pfarrer	Karlstadt
Hager Angela	Vikarin	Burgthann
Haug Nils-Jacob	Vikar	Olching
Hemme Heidrun	Pfarrverw. i. VorbD	Augsburg
Hentschel Dr. Anni	Vikarin	Höchberg
Hertel Hans	Pfarrer	Aichach
Irmer Martin	Vikar	Baiersdorf
Janoff Elke	Vikarin	Nürnberg
Jung Susanne	Pfarrerin a.DV.	Bad Steben
Kainz Gabriele	Vikarin	München
Kastner Stephanie	Vikarin	Weißenhorn
Keller Johannes	Vikar	München
Kreile Berthold	Pfarrer	Dickenreishausen
Küster Daniela	Vikarin	Laufach
Lehnert Johannes	Vikar	Schwabach
Leonhardt Daniel	Vikar	Nürnberg
Lorenz Benjamin	Vikar	Stockstadt
Lunk Daniel	Vikar	Schweinfurt
Mangold Stefanie	Vikarin	Weidenbach
Meiser Dr. Martin	Pfarrer	Nürnberg
Meister Thomas	Pfarrer	Leutershausen
Melzl Andrea	Vikarin	Oberaltertheim
Müller Christiane	Pfarrerin	Schweinfurt
Neugebauer Peter	Vikar	Passau
Nicol Barbara	Pfarrerin	Goldbach
Nicolly Menezes Lydie	Pfarrerin z.A	Ulm
Niehaus Birgit	Pfarrerin z.A	Mainaschaff
Niklas Verena	Vikarin	Hemhofen
Otto Heinz-Dieter	Pfarrer	Miesbach
Paretzke Martin	Pfarrer z.A.	Velden
Popp-Posekardt Martin	Pfarrer z.A.	Eggstätt
Posekardt Martina	Pfarrerin z.A	Eggstätt
Probst Christian	Pfarrer z.A.	Großhabersdorf
Raidel Anja	Pfarrerin z.A.	Münchberg
Reuter Martin	Vikar	Fürth
Reuther Stefanie	Vikarin	Ortenburg
Richter-Böhne Dr. Andreas	Pfarrer	Reichenschwand
Röhm Barbara	Vikarin	Rosenheim
Röhm Alexander	Vikar	Rosenheim
Römischer Dorothea	Pfarrerin	Schnaittach

Ruf Anne-Bärbel	Vikarin	Aschaffenburg
Schäfer Andrea	Vikarin	Oberasbach
Scheckenbach Anna-Sophie	Vikarin	Sennfeld
Schirmer-Henzler Doris	Pfarrerin	Tröstau
Schneider Elfriede	Pfarrerin	Gattendorf
Schneider-Ludorff Gury	Pfarrerin, Professorin	Neuendettelsau
Schmid-Hagen Sabine	Pfarrerin	Bad Staffelstein
Schott Hannes	Vikar	Hallstadt
Seidelmann Stephan	Vikar	Waldkraiburg
Seizinger Christine	Vikarin	Erlangen
Söder Peter	Vikar	Würzburg
Sonnenberg Anita	Pfarrerin	Uffenheim
Spengler Joachim	Pfarrer	Füssen
Steiner Friedericke	Pfarrerin	Haag
Stempel-de Fallois Dr. Anne	Pfarrerin	Neuburg/Donau
Strunk Sebastian	Vikar	Marktbreit
Trieba Dieter	Pfarrer i.R.	Hohenau
Uebler Hans	Pfarrer	Grafenrheinfeld
Vogt Dr. Thea	Pfarrerin	Wiesenbronn
Wirth Dieter	Pfarrer, OStR	Hemhofen
Zagel Kathrin	Vikarin	Pommersfelden

Austritte zum 31.12.2007

Burkholz Wolfgang	Pfarrer i.R.	Bayreuth
Henningsen Astrid	Pfarrerin	Augsburg
Korczmarek Jürgen	Pfarrer	Nürnberg
Martin Siegfried	Pfarrer	Lindau
Lipp Karl-Heinz	Pfarrer i.R.	Coburg
Waldmann Wilhelm	Pfarrer i.R.	Brasilien

Ausgeschiedene Mitglieder nach § 5, 1 d der Satzung

—

Ausgeschiedene Mitglieder nach § 5, Abs. 1 in Verb. mit § 3, Abs. 4 der Satzung

Aschen von Dagmar	Vikarin	Schnelldorf
Kohler Dr. Eike	Pfarrer	Alfter
Krutsche Thomas	Vikar	Erlangen
Mangold Thomas	Militärpfarrer	Günzburg
Rühr Gerhard	Vikar	Pegnitz
Schaper Dr. Joachim,	Pfarrer	Großbritannien



Missionskolleg

in Zusammenarbeit mit Erwachsenenbildung
Klaus von Flüe und Missio München

☞Entwicklungspolitische

Familienfreizeit: Korea

15. – 17. Februar 2008

Ort: Münsterschwarzach

Verantwortlich: Yvonne Achilles, Dr. Wolfgang Meyer zu Brickwedde, Michael Seitz
Korea ist ein gespaltenes Land: Südkorea ist einer der wirtschaftlich wichtigen Staaten Asiens und Nordkorea ist ein Land, in dem viele Menschen in wirtschaftlich sehr schwierigen Situationen leben. Wir werden beide Länder auf vielfältige Weise kennen lernen. Es werden Anstöße gegeben, sich in der folgenden Passions- und Fastenzeit weiter mit der Situation der Menschen und besonders der Christen in dieser Region zu beschäftigen.

in Kooperation mit MLV:

☞Brasilientag

Schöpfung – nachhaltig entwickeln. Ökologisches Handeln in Brasilien und Deutschland
23. Februar 2008

Referent: Dr. Euler Westphal

Ort: Evangelische Stadtkademie München

Verantwortlich: Wolfgang Döbrich, Mauro Schwalm

Die Brasilientage sind ein jährliches Angebot an alle, die sich für brasilianische Themen interessieren. Einerseits sollen die partnerschaftlichen Beziehungen die zwischen Menschen und Gruppen entstehen, andererseits Themen und Probleme der Entwicklung in Brasilien in den Blick kommen. Auch am 12. Brasilientag wollen wir diese Beziehungen und die entstehenden Fragen wahrnehmen, diesmal besonders in Zusammenhang mit der Frage über die Möglichkeit einer nachhaltigen Entwicklung. Wie müssen wir mit der Schöpfung umgehen, um diese Nachhaltigkeit zu verwirklichen? Was bedeutet das für Menschen in Brasilien und in Deutschland?

☞Welt-Uni

18. – 19. April 2008

Kooperation mit dem Fairhandelshaus Amperpettenbach und dem Weltladen Würzburg

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein im Frauenwerk Stein e.V.

Verantwortlich: Gisela Voltz

Viele Eine-Welt-Läden, Partnerschaftsgruppen, Gemeinden u. a. unterstützen Projekte in den Ländern des Südens. Häufig werden dadurch viele Fragen hinsichtlich Kommunikation, Abhängigkeiten, Zielsetzungen, Unterstützungsdauer etc. aufgeworfen. Fachleute geben Tipps und Hilfestellungen zur Qualifizierung unserer Projektkontakte und -politik. Ebenso gibt es Gelegenheit zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch.

☞Frieden im Pazifik?

Bougainville, Salomon-Inseln, Fidschi und Westpapua: Westpazifische Inselstaaten zwischen Aufstand und Friedenslösungen

Konfliktlösungsstrategien im Pazifik

17. – 20. April 2008

Verantwortlich: Dr. Traugott Farnbacher, Julia Ratzmann u.a.

Im Fokus sind die Inseln Bougainville, die Salomonen, Fidschi und Westpapua. Jedes dieser Länder hat seine eigene Leidensgeschichte, eine Zusammenschau illustriert deren gemeinsame Wurzeln. Namhafte Experten aus dem politischen Leben, der Zivilbewegung, sowie Verantwortliche aus Kirchen informieren über aktuelle Krisenkonstellationen und Langzeitauswirkungen der Konfliktherde, um gemeinsame Optionen einer friedlichen Zukunft zu erörtern. Die Brisanz der Fallbeispiele lädt zum Mitdenken und zu handelnder Solidarität ein.

Internationale Begegnungstagung für Frauen

☞Gott schuf die Erde – und wir? Klimawandel – Frauen und globale Gerechtigkeit

25. – 27. April 2008

in Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Frauenarbeit im Frauenwerk Stein e.V.

Verantwortlich: Ulrike Hansen, Gisela Voltz, Christine Kölbl

Gemeinsam mit Expertinnen, teils aus dem Süden unserer Erde, wollen wir die Bedeutung des Klimawandels insbesondere für Frauen diskutieren, unsere Verantwortung für die Schöpfung auch theologisch reflektieren, die Schöpfung spirituell feiern sowie gemeinsam nach Handlungsmöglichkeiten im Hinblick auf Klimagerechtigkeit und Klimaschutz suchen.

☞Sprachkurs Tok Pisin 1

29. Februar – 2. März 2008

Verantwortlich: Ulrike Hansen

mit Ricarda Stahl

Für Fachkräfte im kirchlichen Dienst in Papua-Neuguinea, für Menschen, die sich auf eine Reise nach Papua-Neuguinea vorbereiten, und für Gastgeber in Deutschland, die sich auf Begegnungen mit Menschen aus der Südsee einstellen wollen, wurde dieser Sprachkurs entwickelt. Inhalt des Kurses sind die Kapitel 1 bis 4 des Lehrbuches. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

☞Sprachkurs Kiswahili 1

29. Februar – 2. März 2008

Verantwortlich: Ulrike Hansen mit Ruth Fischer

Alle, die eine Reise in eine unserer Partnerkirchen planen oder sich auf einen Kurzeinsatz dort vorbereiten oder auch diejenigen, die Gäste aus Übersee erwarten, können sich in diesem Kurs erste Kenntnisse der Sprache im Gastland erwerben.

Klinikseelsorge Bad Neustadt

6-Wochen-Kurs

☞Seelsorge im Kontext stationärer psychosomatischer Medizin und Psychotherapie

16. Juni–25. Juli 2008

Ort: Bad Neustadt a.d. Saale

Eine (mögliche) Schwerpunktsetzung im Kontext psychosomatischer Medizin und Psychotherapie bietet die pastoralpsychologische Weiterbildung in Seelsorge (KSA 6-Wochen Kurs). Neben bewährten Kursmomenten der KSA eröffnet das in Kooperation mit der Psychosomatischen Klinik entwickelte Angebot den Teilnehmenden über Praktika und die besondere Einbindung in die enge Zusammenarbeit mit der Psychosomatischen Klinik einen vertiefenden. Praktischen Einblick

- in den wachsenden Bereich psychosomatischer Erkrankungen

- in die diesbezüglichen Formen, Chancen und Grenzen der Seelsorge

- in Modelle der professionellen Kooperation und Unterscheidung von Seelsorge und Psychotherapie

Zum Kurs gehört auch die Teilnahme am 3. interdisziplinären Symposium der ArGe Seelsorge und Psychotherapie, das am 18. Juli in der Psychosomatischen Klinik Bad Neustadt stattfinden wird.

Die Weiterbildung richtet sich an Pfarrerinnen und Pfarrer sowie andere haupt-, neben- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen in der Seelsorge, die für ihre seelsorgerliche Arbeit in der Gemeinde, im Krankenhaus oder in einem anderen Arbeitsfeld weiterlernen wollen. Neben/ statt dem Bereich der Psychosomatik können bei Bedarf auch andere klinische Erfahrungsfelder (u.a. Kardiologie und Neurologie) zur Verfügung gestellt werden.

Leitung: Harald Richter, Peter Frör

Weitere Informationen und Bewerbungsunterlagen: Harald Richter, Stadtblick 6, 97 616 Salz, Tel.: 0 97 71 – 88 07,

email: richter@nes-evangelisch.de

Anmeldeschluss: 25. März 2008

Vorbereitungs und Auswahltag: 14. April 2008

Theologinnenkonvent

Jahrestagung

☞Als Mensch mit Behinderung leben in Kirche und Gesellschaft

25.1., 15.30 Uhr–27. 1. 08 n. d. Mittagessen

Ort: Stein bei Nürnberg

Referentin: Dr. Esther Bollag, Hamburg

Tagungsbeitrag bitte mit dem Stichwort »Konvent 2008« auf das Konto-Nr. 3404064 bei der

Evang. Kreditgenossenschaft, BLZ 520 604 10, überweisen.

Kosten: je Frau 65 Euro für die gesamte Tagung. Kinder je 30 Euro. Teilnahme am Studientag: 30 Euro. Die Fahrtkosten werden nicht erstattet. Extras: Kinderbetreuung, Vegetarisches Essen (bitte vormerken!) Wer später kommt/ früher abreist, bitte erste/ letzte Mahlzeit angeben.

Anmeldungen bis 10.12.2007 an: Renate Schindelbauer, Hauptstr. 5, 91593 Buchheim
Tel: 0 98 47 - 255, Fax: 0 98 47 - 98 46 60
Email: rena.schindelbauer@vr-web.de

Evang. Bildungszentrum Hesselberg

Trauer-Seminar für SeniorengruppenleiterInnen
☞ **Vom Umgang mit Sterben, Tod und Trauer in Seniorengruppen**
04.04.08 (18.00 Uhr) – 06.04.08 (13.00 Uhr)

☞ **Evangelium im Gottesdienst lesen**
Fortbildung für KirchenvorsteherInnen und Interessierte

11.04.08 (18.00 Uhr) – 13.04.08 (13.00 Uhr)
In vielen Kirchengemeinden ist es die Regel, dass KirchenvorsteherInnen Epistel und/oder Evangelium, eventuell auch die Abkündigungen im Gottesdienst lesen. Dieses Seminar bietet diesen die Möglichkeit ihre Lesekunst zu vertiefen. Es werden Hilfen zur Lese- und Atemtechnik wie zur äußeren und inneren Haltung an die Hand gegeben.
Leitung: Pfr. Bernd Reuther

☞ **Persönlichkeit entwickeln – erfolgreich zusammenarbeiten**

Fortbildung für KirchenvorsteherInnen und Interessierte

18.04.08 (18.00 Uhr) – 20.04.08 (13.00 Uhr)
Wer sich im Gemeindeleben engagiert, wird immer wieder auch mit Konflikten zu tun haben. Viele Konflikte beruhen auf der Unterschiedlichkeit der Menschen und dem zu geringen Einfühlungsvermögen in die Andersartigkeit des Gegenübers. Das DISG-Persönlichkeitsmodell ermöglicht auf verblüffend einfache Weise, sich selbst und die anderen in verschiedenen Situationen besser einschätzen zu können und konstruktiver miteinander umzugehen. Dabei verzichtet das Modell auf psychologischen Fachjargon und orientiert sich in erster Linie an den normalen Ausprägungen des menschlichen Charakters. Es ist daher lohnend, sich mit dem DISG-Persönlichkeitsmodell genauer zu beschäftigen. Zahlreiche praktische Übungen im Seminar steigern die Anschaulichkeit und den Erlebniswert.
Leitung: Werner Hajek

Seminar

☞ **Hier stehe ich und kann nicht anders!? Mein Evangelischer Glaube heute**

30.05.08 (18.00 Uhr) – 01.06.08 (13.00 Uhr)
Was bedeutet es für Christen bei allen privaten und beruflichen Leistungsanforderungen das Leben »allein durch Gnade« bestimmt zu wissen? In welche Freiheit führt uns »allein die Schrift«? Wie leben wir ohne engstirnige Intoleranz, dass »allein Christus« der Grund unse-

res Glaubens und Vertrauens ist? An diesem Wochenende können die Teilnehmenden nachspüren, was sie als evangelische Christen persönlich prägt, hält und trägt.

Leitung: Dr. Karl Eberlein, Bernd Reuther

Ausblick:

☞ **Geschichtswerkstatt Hesselberg: 400 Jahre protestantische Union von Auhausen**

- in Kooperation mit dem Verein für Bayerische Kirchengeschichte -

19. April 2008, 09.00 – 16.30 Uhr

Referenten: Dr. Ottmar Seuffert, Stadtarchivar von Donauwörth; Dr. Hans-Wolfgang Bergerhausen, Universität Würzburg; Wolfgang Layh, Pfarrer von Auhausen;

Leitung: Dr. Thomas Greif, Historiker und Redakteur (Evangelisches Sonntagsblatt München)

Verantwortlich: Dr. Christine Marx

☞ **Straße und Stille – Motorrad einmal anders**

Touren und Meditation

21.05.08 (18.00 Uhr) – 25.05.08 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

Seminar

☞ **Mein Haus bereiten**

- Das eigenen Lebensende bedenken und vorbereiten -

20.06.08 (18.00 Uhr) – 22.06.08 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

Kontakt: Evang. Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen, Tel.: 0 98 54 - 10-0, Fax: 0 98 54 - 10-50
e-Mail: info@ebz-hesselberg.de

spiel--zeit/rpz

☞ **Weiterbildung bibliodrama**

Fortlaufende, schulartübergreifende und berufsbegleitende Weiterbildung zum/zur Bibliodramaleiter/in

Beginn: 17. Februar 2008, 16 Uhr bis Februar 2008, 12.30 Uhr Zulassungsseminar)

Ort: spiel -- zeit, emilienstr. 1, 90489 nürnberg
Die Weiterbildung umfasst die Grundstufe (6 Blöcke, jeweils von Sonntagnachmittag bis Dienstagmittag in geschlossener Gruppe und 3 Wochenenden Sonderseminare in ca. 1,5 Jahren) und die Oberstufe (5 Blöcke, jeweils von Sonntagnachmittag bis Dienstagmittag in geschlossener Gruppe und 3 Wochenenden Sonderseminare in ca. 1 Jahr, Abschlussarbeit und Colloquium).

Die Weiterbildung wird nach den Standards der »Gesellschaft für Bibliodrama (GfB)« durchgeführt. Die Weiterbildung in der geschlossenen Gruppe beinhaltet Selbsterfahrung, Ausbildung der Leiter/innen-persönlichkeit, gruppendynamisches Grundwissen, Theorie und Methodik, sowie Bibliodrama im Verhältnis zu Psychodrama, Exegese, Beratung, Seelsorge und Pädagogik.

Leitung: Helmut Kreller hat Theologie und Psychologie studiert, ist Pfarrer und arbeitet freiberuflich im Auftrag der Evang.-lutherischen Landeskirche in Bayern als Lehrbibliodramatiker (GfB), Supervisor (DGfP, DGSv) und Weiterbildner für Psychodrama (DGfP), Sabine Grünert ist Diplom-Religionspädagogin, Bibliodramaleiterin, Psychodramaleiterin (DGfP) und Schul-

mediatorin. Sie leitet das Referat Realschule im rpz Heilsbronn.

Kosten: 70 Euro/pro Block + 30 Euro (Raumnutzung spiel--zeit)

Anmeldung: Helmut Kreller, Hindenburgstr. 62, 91054 Erlangen, Tel.: 01 72 - 8 15 70 56
e-Mail: helmut.kreller@t-online.de

Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal

☞ **Bis zum Horizont und weiter – Symbole und Rituale in evangelischer Jugendarbeit**

Weiterbildung »Spirituelle/r BegleiterIn« (Basis-kurs 2)

3. – 6. März 2008

Spiritualität kennen lernen als (Wieder-) Entdeckung biblischer Geschichten, Traditionen und Suche nach Formen für mich selbst, die mir und anderen helfen können erfahrungsbezogen mit Glaubenthemen zu arbeiten.

In Theorie- und Praxiseinheiten erarbeiten sich die TeilnehmerInnen exemplarisch Symbole, Rituale und Schlüsselgeschichten der biblischen Tradition und übersetzen sie in entsprechende Praxiselemente für spirituelle Andachten und spirituelle Impulse.

Leitung: Rainer Brandt, NN

Kosten: 239,- Euro VP im EZ

☞ **Seelsorge in der Jugendarbeit – Spiritualität und Seelsorge**

Weiterbildung »Spirituelle/r BegleiterIn« (Wahlkurs 2)

31. März bis 2. April 2008

Jugendarbeit und Schule sind Orte, an denen Jugendliche immer wieder ihre existentiellen Fragen und Probleme zur Sprache bringen und Begleitung suchen. Jugendliche suchen Menschen, die sie in ihrer Lebenssituation wahrnehmen und die ein offenes Ohr für sie haben. In diesem Fortbildungskurs werden wir

- die eigene Rolle als SeelsorgerIn / BeraterIn reflektieren und darin Unterstützung erfahren
- Elemente der Gesprächsführung, besonders für Kurzgespräche üben und vertiefen
- Strukturen der Vernetzung kennenlernen

Wir arbeiten personenbezogen und praxisorientiert. Dabei werden Rollenspiele, Fallgespräche, PartnerInnenübungen und Methoden der systemischen Beratung verwendet.

Leitung: Gerborg Drescher, Rainer Brandt

Kosten: 169,- Euro VP im EZ

☞ **Zusammenleben der Kulturen und (meine) Grenzen der Toleranz**

Praxiserprobtes für (offene) Jugendarbeit, Schulsozialarbeit...

7. – 9. April 2008

»Das aber geht zu weit!« oder »Mir reicht es! Meine Grenze ist endgültig erreicht!« verraten den Zündstoff in der Auseinandersetzung zum Toleranzbegriff als Grundlage für ein demokratisches Miteinander (nicht nur, aber auch) verschiedener Kulturen.

So stehen im Vordergrund dieses Kurses die theoretische und praktische Auseinandersetzung mit alltagsnahen Fragen kultureller Un-

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Gestorben sind:

Peter Rothmund, 93 Jahre, zuletzt in Unterrodach, am 26. 11. 2007 in Bad Kissing, (Witwe: Helene)

Dorothea Wagner geb. Lindenberg, 76 Jahre, am 1. 12. in Neuendettelsau (Witwer: Herwig)

terschiede und deren Definition. Wir beschäftigen uns u.a. mit folgenden Fragestellungen:

- Wie unterscheidet sich Toleranz von Gleichgültigkeit?

- Welches Verhalten scheint angemessen, wenn die eigenen Grenzen der Toleranz erreicht sind?

- Was sind individuelle und strukturelle Konsequenzen von Toleranz, Intoleranz und Scheintoleranz?

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen aus dem Arbeitsalltag der Teilnehmer/innen werden wir differenzierte Zugänge erarbeiten. Dazu diskutieren und erproben wir praktische Wege der Konfliktregelung im Kontext einer Zuwanderungsgesellschaft.

Das erprobte Modell der »Toleranzkriterien und der Toleranzampel« bietet die Möglichkeit sich mit dem Verständnis von Toleranz praxisnah zu beschäftigen, um Sicherheit in Konfliktsituationen zu gewinnen.

Leitung: Marina Khanide, Peter Hermann, Florian Wenzel (angefragt) Rainer Brandt

Kosten: 174,- Euro VP im EZ

Visionen haben – Ziele setzen – Identität wagen

Balanced Scorecard – eine Methode, Ziele systemisch zu erreichen

16. – 18. April 2008

Die Arbeit mit der Balanced Scorecard ist eine ganzheitlich zielorientierte Managementmethode. Sie gibt Führungskräften die Möglich-

keit, sich in Schwerpunktsetzung und Weiterentwicklung von Organisationen nicht allein auf Einzelaspekte zu fixieren, sondern mit einem ausbalancierenden Führungsinstrument maßgebliche Dimensionen der Organisation zu gestalten und überprüfbar zu machen. Dies um so bewusster, angesichts zurückgehender finanzieller Unterstützung bzw. Nichtunterstützung gerade auch der Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und weiterer Formen sozialer Arbeit in Gesellschaft und Kirche. So haben viele Einrichtungen in den letzten Jahren zwar ihre Leitbilder entwickelt, ohne damit die Frage messbarer Ergebnisse beantwortet zu haben. Die Methode der Balanced Scorecard (BSC) will, über Leitbilder hinaus, zu erreichbaren strategischen Zielen kommen, die messbar sind. Dabei ist die Einbeziehung aller relevanten Interessenvertreter/innen eine wichtige Voraussetzung. Dies wiederum macht sie interessant auch für oben genannte Arbeitsfelder mit und zur Überprüfung von gewachsenen Arbeitsformen, internen Abläufen, vertrauten Schwerpunktsetzungen und aktuellen Herausforderungen.

Die Fortbildung ermöglicht eine praxisorientierte Einführung in die Methode vor dem Hintergrund eigener Aufgabenbereiche. Fragen zu

Letzte Meldung

»Die Verstorbene fährt jetzt im Auto weg.«

Schlußwort eines Pfarrers bei der Aussegnung

»Jede Kirchengemeinde ist für die Bestattung seiner Gemeindeglieder im ganzen Bereich des Dekanatsbezirks zuständig.«

Rundschreiben eines Dekanats

Chancen und Grenzen dieser Managementmethode werden- vor dem Hintergrund unterschiedlicher sozialer Arbeitsfelder- lösungsorientiert diskutiert.

Der Referent arbeitet seit mehr als zwei Jahren im Bereich Organisation und Entwicklung eines Diakonischen Werkes und ist selbst Vorstand in einem weiteren Diakoniewerk.

Leitung: Rainer Brandt, Michael Väth

Kosten: 176,- Euro VP im EZ

Anmeldung an das Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal e.V. Aurachstr.5, 83 727 Josefstal-Schliersee, auch online unter: www.josefstal.de/anmeldung/ Info - Telefon: 0 80 26 - 97 56 -24 (Frau Hirsch)

fz

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de